Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent — Chicago, Dienstag, den 26. Juli 1898 — 5 Uhr-Ausgabe. — 10. Jahrgang. — No. 175

Miles in Portorico.

Die Landung von Verstärkungen daselbst dauert noch fort.—Im Uebrigen ist die Parole: „Langsam voran!“

Noch mehr Kapitulationen von Spaniern in Cuba.

Garcia operirt jetzt auf eigene Hand. — Die Angabe, daß er eine Schlacht mit den Spaniern gehabt, die kapituliren wollten, widerrufen.

Fieber-Nachrichten. — Vermischtes.

Washington, D. C., 26. Juli. Das Kriegsdepartement fühlte sich veranlaßt, die gestern Nacht verbreitete Angabe von einer Landung des Generals Miles zu Ponce, Portorico zurückzuweisen, ebenso wie die, aus der spanischen Hauptstadt Madrid verbreitete Angabe, daß ein starkes amerikanisches Geschwader vor Bahia Honda erschienen sei, die Amerikaner aber bei einem Landungsversuch mit großen Verlusten zurückgeschlagen worden seien. Im Kriegsdepartement wurde, wie schon früher angekündigt, die Landung von Miles zu Fajardo erwartet.

Später indeß wurde indirekt zugegeben, daß Miles mittlerweile wirklich zu Ponce gelandet sein mag, obwohl diese Meldung noch nicht von ihm selbst kommt. Dies wird zu einer theilweisen Aenderung der übrigen Pläne nöthigen; denn die Transportboote mit den Verstärkungen für Miles waren nach Fajardo beordert. Man berichtet im Kriegsdepartement, daß heute auch die ersten Verstärkungen auf Portorico eingetroffen sei müssen.

Dieser Feldzug soll übrigens nichts weniger, als hastig betrieben werden.

Kingston, Jamaica, 26. Juli. Eine Depesche aus Ponce, Portorico, besagt, Der Rest der Truppen des Generals Miles wurde heute an's Land gesetzt. Gestern hatte die Ausschiffung begonnen. Die Spanier leisteten keinen Widerstand.

Santjago de Cuba, 26. Juli. Die aus 7000 Mann bestehende spanische Garnison in Guantanamo hat jetzt ebenfalls die Waffen niedergelegt, desgleichen die 3350 Mann von Palma Soriano, San Luis und Longa. Jetzt stehen in dem ganzen Gebiet, welches in der Kapitulation des Generals Toral einbegriffen ist, nur noch Baracoa mit 2000 Mann und Sagua mit 1000 Mann aus.

Die Angabe, daß der Insurgenten-General Garcia 5000 Mann spanischer Truppen angegriffen habe, welche sich auf dem Weg nach Santjago befunden hätten, um sich den Amerikanern zu ergeben, und von ihnen mit schwerem Verlust geschlagen worden sei, wird auch von General Shafter als Erfindung bezeichnet.

Die hungernde, nicht-spanisch gesinnte Bevölkerung der Stadt Cienfuegos hat den Admiral Sampson in einem Schreiben dringend bitten lassen, von der Stadt Besitz zu ergreifen, damit ihr Hunger gestillt werden könne. Indeß mag es noch geraume Zeit dauern, bis die Amerikaner Cienfuegos nehmen.

Santjago de Cuba, 26. Juli. Der Insurgentengeneral Garcia brach gestern an der Spitze seiner Streitkräfte von Jiguana nach Holguin zu auf. (Welche Stadt bekanntlich nicht in der Kapitulation Torals an die Amerikaner einbegriffen ist.) Er stieß auf 80 Mann spanischer Soldaten und 5 Offiziere aus Holguin und dieselben ergaben sich ihm.

Ein Komite amerikanischer Offiziere begab sich nach dem Friedhof von Santjago und besuchte die Gräber der amerikanischen Märtyrer des „Virginius“ (welche vor 25 Jahren erschossen wurden) sowie die Gräber der cubanischen Märtyrer Marti und Cespedes. General Shafter wird um die Erlaubniß ersucht werden, die Gräber zu schmücken.

Washington, D. C., 26. Juli. Staatssekretär Day erklärt auf's Bestimmteste, daß bis jetzt keine Friedens-Vorschläge direkt oder indirekt von der spanischen Regierung eingetroffen seien. Alles, was er zugeben will, ist, daß unsere Regierung auf das Eintreffen solcher Vorschläge hofft.

Guantanamo-Bai, 26. Juli. Die Spanier brachten das spanische Kanonenboot „Sandoval“ zum Sinken, das unweit Caimanera lag; das ist ein grober Bruch der Kapitulations-Bedingungen, zumal die amerikanische Flotte Nahrungsmittel in die Stadt gesandt hatte!

Bei den Illinoisern.

Chattanooga, Tenn., 26. Juli. Das 5. Illinoiser Regiment nebst dem 1. und 3. Kenntuckyer Infanterie-Regiment, ist heute nach Newport News, Va., abgegangen. Diese Truppen werden sich noch diese Woche nach Portorico einschiffen und erwarten, an den Kämpfen daselbst theilzunehmen.

An Vorräthen und theilweise auch an Geschützen für die Soldaten mangelte es noch; doch werden solche per Expreß nach Newport News nachgeschickt.

Das 1. Illinoiser Kavallerie-Regiment ist von der Absendung von Instrumenten für seine berittene Kapelle benachrichtigt worden.

Camp Alger, Va., 26. Juli. Das siebente Illinoiser Regiment wird heute inspizirt, einschließlich der ganzen Lager-Ausrüstung.

Sergeant H. P. Kane (Komp. J) und Gemeiner Peter Waldron (Komp. D) werden im Hospital zu Fort Mayer wegen Typhus behandelt.

Der gelbe Feind.

Washington, D. C., 26. Juli. Eine Depesche von General Shafter meldet, daß sich 500 neue Fieber-Erkrankungsfälle in seinem Armeekorps zu Santjago entwickelt haben. Es wird aber hinzugefügt, daß nicht viele echte Gelbfieber-Fälle darunter seien; doch wird diesbezüglich keine genaue Zahl angegeben. General Shafter erklärt trotz alledem, die gesundheitliche Lage seiner Truppen habe sich einigermaßen gebessert, und mindestens 450 der früher Erkrankten seien als genesen zum Dienst zurückgekehrt. Nur ein neuer Todesfall am Gelbfieber wird gemeldet.

Miami, Fla., 26. Juli. Die Zensur ist hier aufgehoben worden, und es wird mitgetheilt, daß 751 Mann Soldaten hier krank sind. Davon werden 314 im Divisions-Hospital behandelt, und 437 im Quartier. 67 der Kranken haben unzweifelhaft den Typhus; etwa die Hälfte der übrigen leidet an einem unbestimmten Fieber.

Siboney, Cuba, 26. Juli. Es ist beschlossen, Siboney zur Hauptstelle für die Behandlung der Gelbfieber-Leidenden zu machen. Das Feldlazareth auf den Hügeln aber muß wegen der heftigen täglichen Regenfälle aufgegeben werden.

Siboney ist, obgleich hoffnungslos fieberverseucht, sonst jetzt vollkommen rein, und Alles ist zur Aufnahme von Kranken bereit. Nur werden die medizinischen Vorräthe jetzt knapp.

Nach den Philippinen.

London, 26. Juli. Eine Spezialdepesche aus Shanghai, China, besagt, daß 4 russische Kriegsschiffe aus Port Arthur abgefahren sind, voraussichtlich nach den Philippinen.

Eine andere Spezialdepesche aus Shanghai meldet, daß die japanischen Kriegsschiffe „Woshino“, „Shin-Yen“, „Itsukushima“ und „Sai Jen“ mit größter Eile nach Shaisha geschickt werden, um das dortige japanische Geschwader zu verstärken und es zum mächtigsten in den dortigen Gewässern zu machen. Dieses Geschwader hat Befehl bekommen, falls es zu internationalen Verwicklungen kommen sollte, mit dem britischen und amerikanischen Admiral zusammenzuwirken.

Spanischer Verlust in Zahlen.

Madrid, 26. Juli. Die Kosten der Niederlage Cerveras und der Zerstörung seiner Flotte, auf spanischer Seite, werden vom Blatt „El Nacional“ folgendermaßen zusammengestellt: „Viscaya“ $3,600,000; „Oquendo“ $3,600,000; „Infanta Maria Teresa“ $3,600,000; „Cristobal Colon $4,400,000; „Pluton“ $500,000; „Furor“ $500,000; Artillerie aller dieser Boote $3,800,000. Zusammen: 20 Millionen Dollars — in drei bis vier Stunden vom Kommodore Schley vernichtet!

Shafter's Verluste.

Washington, D. C., 26. Juli. Generaladjutant Haas erhielt von General Shafter eine detaillirte Liste der Verluste des 5. Armeekorps in den Kämpfen um Santjago. Die Liste umfaßt im Ganzen 1595 Namen.

Getödtet darunter sind 23 Offiziere und 208 Gemeine; vermißt werden 81 Mann; verwundet sind 80 Offiziere und 1203 Gemeine.

Interessante Gewehrkugeln-Probe.

Siboney, Cuba, 26. Juli. Major Lagarde, welchem die Hospitäler dahier unterstehen, hat einen Versuch mit den Kugeln angestellt, die auf beiden Seiten in den Kämpfen zwischen den spanischen und den amerikanischen Streitkräften um Santjago benutzt wurden.

Die Kugeln des Mauser-Gewehres, Modell 1895, drangen durch gelbes Pechkiefern-Holz, 32½ Zoll weit, die vom Mauser-Gewehr M. 1890 32.54 Zoll, und die vom Mauser-Gewehr M. 1897 35.125 Zoll. Die Kugeln des Krag-Jorgensen'schen Gewehres schlugen durch dasselbe Holz nur 26.125 Zoll weit, und die vom Springfield Gewehr gar nur 6 Zoll. Dies erklärt einige der schrecklichen Wirkungen der spanischen Kugeln.

Allerlei vom Krieg.

Santjago de Cuba, 26. Juli. Noch immer strömen cubanische Flüchtlinge von allen Richtungen hierher, zu Lande und zur See. Die erste Noth ist gehoben; aber die Nahrungsmittel sind immer noch äußerst knapp.

San Francisco, 26. Juli. Im „Camp Merritt“ sind jetzt mehr Soldaten krank, als zur Zeit, als noch 14,000 Mann dort waren, und überdies schlechtes Wetter herrschte! Jeden Tag kommen Todesfälle vor.

Bei Santjago, 26. Juli. Die Taucher des Bootes „Brooklyn“, die im Wrack des spanischen Bootes „Infanta Maria Teresa“ den Kompaß des, jetzt in Gefangenschaft befindlichen spanischen Admirals Cervera fanden, haben denselben mit Genehmigung des Kapitäns Cook dem Kommodore Schley, dem Helden der Seeschlacht von Santjago, unter entsprechendem Zermoniell als Geschenk überreicht. Schley dankte in sehr bewegten Worten und sagte, so etwas mache ihm mehr Freude, als die Huldigungen des ganzen Landes es vermöchten.

Washington, D. C., 20. Juli. Das Ambulanz-Schiff „Solace“ wird in wenigen Tagen von New York zum Schley-Sampson'schen Geschwader abfahren. Es ist mit vorzüglichen wundärztlichen Vorrichtungen und Materialien versehen, die zum Theil von patriotischen Vereinen geliefert worden sind. Das Boot begibt sich zunächst nach Key West, um alle Kranken oder Verwundeten im dortigen Lazareth aufzunehmen, und besucht dann sämmtliche Boote, welche um die Insel Cuba herum Blokadedienst haben; überall wird es die Kranken und Verwundeten an Bord nehmen und sie mit Eis, Obst und anderen Erfrischungen sowie auch mit Kleidern versehen. Sowie es Verwundete und Kranke genug aufgenommen hat, wird es dieselben nach einem der nördlichen Flotten-Hospitäler bringen.

Washington, D. C., 26. Juli. Auf Ersuchen des deutschen Botschafter-Amtes hat der Kriegssekretär Stabsärzten der deutschen Armee die Erlaubniß ertheilt, amerikanische Militär-Hospitäler zu besuchen.

New York, 26. Juli. Der Bundes-Transportdampfer „Olivette“ ist mit einer großen Menge Vorräthe, Medizinen u. s. w. für die Soldaten nach Santjago de Cuba abgefahren. Ein Korps von Ingenieuren und 34 Verwundete-Pflegerinnen (darunter 20 Farbige) wurden ebenfalls mitgenommen, desgleichen $750,000 als Löhnung für die Truppen.

Es wackelt im hohen Norden!

Juneau, Alaska (über Port Townsend, Wash., 26. Juli.) Zwei Erderschütterungen wurden gestern hier wahrgenommen; indeß wurde, soweit bekannt, kein Schaden verursacht.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: State of Nebraska von Glasgow.

Genua: Tartar Prince von New York.

Antwerpen: Bremerhaven von New York.

Glasgow: Furnessia von New York.

(Weitere Dampferberichte auf der Innenseite.)

Ausland.

Lippe-Detmold gegen Hohenzollern.

Berlin, 26. Juli. Spaltenlange Artikel über die Detmold'sche Streitfrage (vergleiche auch die längere Notiz auf der Innenseite bezüglich der Vorgeschichte des Falles) füllen noch immer die Zeitungen, was ein ziemlich klarer Beweis dafür ist, daß die Angelegenheit ungemein viel Staub aufgewirbelt hat und noch aufwirbeln wird. Trotz der vielen Besprechungen, die ihr gewidmet sind, lassen sich keine neuen Gesichtspunkte erkennen. Bei alledem kennt man aber noch immer nicht den Wortlaut des Briefes, den der Regent von Lippe-Detmold an den Kaiser geschrieben hat, und weiß folglich auch nicht, ob derselbe wirklich in bescheidenem und unterthänigem Tone gehalten ist, wie die „Neue Bairische Landeszeitung“ erklärt hat.

Für die Aufhebung des Wahlrechtes.

Berlin, 26. Juli. Der konservative „Reichsbote“ bringt ein langes Plaidoyer für Aufhebung des allgemeinen Wahlrechts. Man solle mit dieser Erbschaft der Liberalen schleunigst aufräumen, sagt er, und versteigt sich dann zu folgendem schönen Satze: „Unser großer Staatsmann Bismarck übernahm in seiner schwächsten Stunde das allgemeine Wahlrecht in die innere Politik.“

Noch ein Abgestürzter.

Berlin, 26. Juli. Kurt Irmer, ein Sohn des preußischen Landtagsabgeordneten Prof. Dr. Irmer in Berlin, ist, wie aus der Schweiz gemeldet wird, durch einen Sturz von der Zugspitze um's Leben gekommen. Sein Bruder entging nur mit knapper Noth dem Tode.

Jetzt ständiger Oberhofprediger.

Berlin, 26. Juli. Dr. Dryander, welcher seit dem, im Jahre 1896 erfolgten Ableben des Ober-Hof- und Dompredigers Kögel dieses geistliche Würde-Amt provisorisch versehen hat, ist jetzt endgiltig zu demselben ernannt worden.

Wechselfälschung und Flucht.

Berlin, 26. Juli. Die hiesige Kaufmann Kremling hat sich nach Verübung von Wechselfälschungen nach Amerika geflüchtet.

Vom deutschen Turnfest.

Der große, erfolgreiche Festzug.

Hamburg, 26. Juli. In ihr schönstes Gewand hatte sich die Stadt geworfen, um den Gästen, welche aus allen Gauen des Reiches und auch aus dem Auslande zum 9. deutschen Turnfest herbeiströmten, einen würdigen Empfang zu bereiten und sich ihnen von der angenehmsten Seite zu zeigen. Am Sonntag und Montag wogte in den Hauptstraßen eine dichtgedrängte Menge fortwährend auf und ab, während sich aus allen Bahnhöfen und den anderen Verkehrsadern der Stadt noch immer neue Ströme von Zuzüglern ergossen. Siebenunddreißig Sonderzüge brachten allein über 25,000 festfreudige Menschen. Die halbe Bevölkerung Hammonias war auf den Beinen und staute sich um die Mittagsstunde in jenen Straßen, welche der Festzug passiren mußte. Selbst die Regenschauer, die zuweilen den sonst schönen Tag etwas trübten, waren nicht im Stande, sie von ihren Standorten zu verscheuchen. Trotz des großen Andranges war aber kein nennenswerther Unfall zu verzeichnen, und die Polizei sorgte dafür, daß die Ordnung in keiner Weise gestört wurde. Als die Turner in Reih und Glied unter den Triumphbögen hindurch die Straßen, die einen förmlichen Fahnenwald bildeten, in strammer Haltung entlang marschirten, ertönte ein ununterbrochenes tausendstimmiges Hochrufen aus der Menge der Zuschauer. Eines besonders warmen Empfanges hatten sich die Turner aus Amerika und den deutsch-österreichischen Landen zu erfreuen. Trotzdem der Oberpräsident den Altonaer Turnern einen Umzug in den Straßen der holsteinischen Stadt verboten hatte, nahmen sie doch an dem Festzuge theil; sie versammelten sich an der Grenze und zogen dann in corpore nach dem ihnen zugewiesenen Sammelplatze.

In ihrem Festartikel weisen die „Hamburger Nachrichten“ darauf hin, welches Interesse Fürst Bismarck stets an der Turnerei genommen habe. Es hätte wohl kaum dieses Hinweises bedurft, um die Turner daran zu erinnern, daß der greise Altkanzler in ihrer Nähe lebt. Zu Tausenden wollen sie nach Friedrichsruh wallfahrten; die Frage ist aber, ob Bismarck infolge seines Gesundheitszustandes sie wird empfangen können.

Opfer eines Scheusals.

Berlin, 26. Juli. Der sechsjährige Fritz Bergmann in Spandau ist das Opfer eines brutalen Lustmordes geworden.

Wegen Parteigelder-Unterschlagung.

Bremen, 26. Juli. Der sozialdemokratische Abgeordnete Grunow wurde unter der Anklage verhaftet, Parteigelder unterschlagen zu haben.

Oesterreichs innere Wirren.

Wien, 26. Juli. Es ist der Regierung nicht gelungen, die regelrechten parlamentarischen Funktionen wiederherzustellen, welche mit dem Schluß der Reichsraths-Tagung (am 13. Juni) abgebrochen wurden. Daher ist eine längere nicht-parlamentarische Regierungsperiode wahrscheinlich.

(Wie es also scheint, haben auch die jüngsten Verhandlungen der österreichischen Regierung mit Führern der deutschen Klerikalen nicht zu dem gewünschten Resultat geführt.)

(Telegraphische Notizen auf der Innenseite.)

Lokalbericht.

Der Appellhof.

Die Richter Woods und Showalter vom Bundes-Kreisappellationsgericht haben heute ihre Entscheidung in elf Berufungsfällen abgegeben, welch' Letztere sich zumeist auf Patentrechte bezogen. Von allgemeinerem Interesse ist die Bestätigung des Urtheils in der Klagesache des Sheriffs Pease gegen Michael F. Dooley, den Massenverwalter der Ersten Nationalbank von Wilimatic, in Connecticut. Der Sheriff hatte im April des Jahres 1895, auf Zahlungsurtheile im Betrage von $20,000 hin, eine Quantität Seidenzeug mit Beschlag belegt, die sich in dem Gebäude Nr. 213 — 215 Fifth Ave. auf Lager befanden und der „Natchaug Silk Co.“ gehörten. Dooley beanspruchte als Massenverwalter der genannten Bank die Seide für sich, wurde indessen in erster Instanz abgewiesen und hatte Berufung eingelegt.

Die Großgeschworenen.

Die Bürgschaft der gestern von der Grand Jury in Anklagezustand versetzten Beamten des Washington Park Rennklubs, S. H. Wheeler und James Howard, wurde auf je $1000 festgesetzt. Es hieß heute, daß sich die Großgeschworenen morgen mit dem Harlem-Rennklub beschäftigen werden, unter dessen Auspizien seit gestern Rennen in Harlem veranstaltet werden, wobei die Buchmacher angeblich ihr Geschäft in sehr ungenirter Weise betreiben.

* Bei günstiger Witterung wird heute Abend, von 8 bis 9 Uhr, die elektrische Fontäne im Lincoln Park wiederum spielen.

* Die Populisten des 17. Senatsdistrikts hielten gestern Abend ihre Konvention ab, nahmen Beschlüsse gegen das Allen und Gas-Trust-Gesetz an, und nominirten für das Unterhaus der Staats-Legislatur Herrn J. B. Smiley.

Das Bankgesetz von Illinois.

Bundesrichter Showalter erklärt dasselbe für verfassungsmäßig.

Das zu Gunsten von E. S. Dreyer und Robert Berger eingereichte Habeas Corpus-Gesuch abgewiesen.

Richter Showalter vom Bundes-Kreisgericht hat das von Anwalt Levy Mayer auf Grund angeblicher Verfassungswidrigkeit des Illinoiser Bankgesetzes zu Gunsten von E. S. Dreyer und Robert Berger eingereichte Habeas Corpus-Gesuch heute beantwortet, und zwar abschlägig. Der Richter hat die Entscheidung abgegeben, daß das fragliche Gesetz nicht im Widerspruch zu der Bundesverfassung steht. Herr Mayer wird gegen diese Entscheidung beim Bundes-Obergericht Berufung einlegen.

Der Verlesung der Entscheidung wohnten außer Herrn Mayer, Hilfsstaatsanwalt Barnes und dem Angeklagten Berger nur wenige Personen bei. Der Angeklagte Dreyer war am Erscheinen verhindert, da Sheriff Pease ihn einer anderen Sache wegen gefangen hält. Der Richter sagt in seiner Entscheidung, die Bestimmung des Illinoiser Bankgesetzes, welche es für Bankiers zu einer strafbaren Handlung macht, 30 Tage vor ihrer Zahlungseinstellung noch Spareinlagen oder Depositen irgend welcher Art entgegenzunehmen, sei nicht als Klassengesetz aufzufassen, denn es habe gleichmäßig für alle Personen Geltung, auf die es überhaupt zur Anwendung gebracht werden könne. Auch beschränke es die Bankiers weder im Gebrauche ihrer Freiheit noch in ihren Vermögensrechten.

Verschiedene tüchtige Anwälte, welche im Laufe des Tages von der Entscheidung Kenntniß erhielten, sprachen die Ueberzeugung aus, daß dieselbe auch vom Bundes-Obergericht aufrecht erhalten werden würde.

Gegen die Ex-Bankiers Dreyer und Berger sind unter dem von ihrem Vertheidiger angefochtenen Gesetz sieben verschiedene Anklagen erhoben worden. Werden sie daraufhin schuldig befunden, so können sie zu einer Geldstrafe in der doppelten Höhe des Betrages der in Frage kommenden Einlagen und zu Zuchthausstrafe verurtheilt werden. Die Dauer der letzteren soll nicht drei Jahre übersteigen.

Der muß es wissen.

Seit einigen Tagen sind hier an der Börse Gerüchte im Umlauf, nach welchen die Straßenbahn-Magnaten unserer Stadt mit der Absicht umgehen, ihre Linien zu einem einzigen großen Verkehrs-System zu vereinigen. Herr Yerkes nun, der es doch wissen muß, stellt in seinem eigenen Blatte, dem „Inter-Ocean,“ das Bestehen solcher Absichten ganz entschieden in Abrede. Man muß ihm in dieser Hinsicht auch Glauben schenken, denn er macht darauf aufmerksam, daß die Verschmelzung der Linien gar nicht im Interesse ihrer Inhaber liegen könne, weil sie ja dann für nur einmaliges Fahrgeld Passagiere über dieselben Strecken befördern müßten, auf denen jetzt zwei und drei „Fares“ erhoben werden. — Das fragliche Gerücht dankt seine Entstehung wahrscheinlich dem Umstande, daß die Straßenbahn-Gesellschaften von Neuem darauf bedacht sind, sich zur Wahrung ihrer Interessen bei der Erneuerung ihrer Wegegerechtsame zu vereinigen, ebenso wie sie es schon gethan haben, um die Passirung der Allen-Bill zu erreichen.

Nahm sich das Leben.

An einer einsamen Stelle im Garfield Park wurde heute Vormittag die Leiche des 30 Jahre alten Schreibmaschinen-Monteurs F. W. Field aufgefunden, der eigenhändig seinem Dasein mittels Gift ein Ende gemacht hatte. „Ich bin dem Wahnsinn nahe und kann nicht länger leben. Benachrichtigt meinen Vetter P. Tichenor, im Freimaurertempel, von dem Geschehniß,“ lautete ein Zettelchen, das in den Kleidertaschen des Selbstmörders steckte. Man vermeint, daß finanzielle Sorgen den bedauernswerthen Mann zur Verzweiflung getrieben haben.

Field stand in Diensten der Remington Co., No. 144 Madison Straße und galt für einen besonders geschickten Mechaniker. Er war unverheirathet und kam vor etwa Jahresfrist von Indianapolis nach hier.

Von der Abwasserbehörde.

In der gestrigen Sitzung der Drainage-Kommissäre wurde hauptsächlich das Brückensystem besprochen. Die Mehrzahl der Mitglieder schien die Scherzen'sche Konstruktion zu befürworten, obgleich der Bau derartiger Brücken über den Kanal etwa $200,000 mehr kosten würde, als die Errichtung solcher nach Stroeble'scher Konstruktion. Es kam aber noch zu keiner endgiltigen Entscheidung, da sich die Kommissäre morgen nach Milwaukee begeben und dort die „Schenke Brücke“ besichtigen wollen, deren Konstruktion auch eine sehr praktische sein soll. Die Behörde wird sich am Freitag wieder versammeln und dann wahrscheinlich ihre Entscheidung treffen.

* Ein gewisser Harry Lee, an Taylor Straße, nahe Ashland Ave. wohnhaft, wurde gestern Abend unweit 37. Straße von einem Passagierzug der Erie Bahn überfahren und auf der Stelle getödtet.

Mehr Geld nöthig.

Zur Unterstützung darbender Familien von Wehrmännern.

Ein eisgrauer Veteran tritt als Rekrut bei der Marine ein.

Ein Vater zieht in den Krieg, weil er bei seinem Jungen bleiben will.

Für den Unterstützungsfond der Army and Navy League sind gestern, hauptsächlich von Kundenschneidern, $1,215 eingegangen. Die Gesammteinnahmen der Liga sind damit auf $17,015.38 angewachsen, doch sind auch die Ansprüche, welche an die Kasse gestellt werden, noch immer im Steigen begriffen. Es darf also in dem Sammelwerke nicht nachgelassen werden, wenn man Familien nicht darben lassen will, deren Ernährer zur Wahrung des Ruhmes der Republik ihre Haut zu Markte tragen.

Gestern meldete sich im Hauptquartier der Liga unter Anderen ein verwundeter Kriegsmann, Namens Edmund Gerber von der Kompagnie B des Zwölften Infanterie-Regimentes der regulären Armee. Derselbe hat bei den Kämpfen vor Santjago einen Schuß in die Hand erhalten. Er ist auf einem Hospitalschiff nach den Vereinigten Staaten zurückgebracht worden und wurde, nachdem er im Hospital des Forts McPherson einigermaßen wieder hergestellt war, nach Fort Niobrara beurlaubt, wo er seine Frau und drei Kinder zurückgelassen hatte. Auf dem Wege dorthin ist ihm in Chicago aber das Reisegeld ausgegangen. Er fand hier bei einem Jugendfreunde, George Roeßler, Nr. 833 N. Ashland Avenue, ein gastliches Unterkommen, und von der Liga ist ihm gestern die Weiterreise ermöglicht worden.

Ein anderer Heimgekehrter ist Lucien Sanvi. Dieser, ein in New Orleans geborener Amerikaner von mexikanischer Abkunft, hatte bei Ausbruch des Krieges in die Armee eintreten wollen, war aber, da er die Lungenschwindsucht hat, als untauglich zurückgewiesen worden. Es ist ihm dann gelungen, bei General Shafter als Dolmetscher anzukommen. Vor Santjago hat sich Sanvis körperliches Befinden indessen verschlimmert, und er kommt nun nach Chicago, um sich von Dr. Murphy nach dessen neuer Methode zur Heilung der Lungenschwindsucht behandeln zu lassen.

Major Oskaloosa M. Smith vom hiesigen Kommissariat der Bundes-Armee ist gestern zum Oberst-Lieutenant befördert worden. Für die nach Portorico bestimmten Truppen sind hier gestern eine Menge Nahrungsmittel gekauft und zum Theil bereits abgeschickt worden. Die vom Kriegsministerium gemachte Bestellung enthielt folgende Posten: 900,000 Pfund Schiffszwieback; 675,000 Pfd. Bohnen; 113,000 Pfd. gerösteter Kaffee; 135,000 Pfund Salz; 22,000 Pfund Pfeffer.

Das hiesige Flottenwerbebureau nahm gestern einen 68jährigen Greis als Rekruten für die Bundesmarine an. Der Betreffende, George H. Mundy heißt er, ist ein alter Seebär und noch so rüstig wie ein Vierziger. Mundy hat lange Jahre, auch während des Bürgerkrieges, in der Bundesflotte gedient. Er war Hochbootsmann auf dem Bundesdampfer „Mississippi“, als Dewey auf diesem Schiffe Lieutenant war, und mit Commodore Watson zusammen hat der Veteran an Bord von Farragut's Flaggenschiff „Hartford“ die Seeschlacht bei Mobile mitgemacht.

Ein anderer alter Knabe, der gestern Kriegsdienste genommen hat, ist K. H. Cottle von Nr. 139 N. Clark Straße. Derselbe hat sich für ein Freiwilligen-Regiment des Staates Mississippi anwerben lassen und ist gestern, mit einigen neunzig anderen Chicagoern, nach dem Süden abgegangen. Cottle geht übrigens nicht „unter die Soldaten“, weil er besonders kriegslustig ist, sondern weil sein einziger Sohn ebenfalls bei dem betreffenden Regimente eingetreten ist. Cottle ist Wittwer, und außer seinem Jungen hat er nichts, was ihm das Leben lieb machen könnte. Er freut sich nun auf das überraschte Gesicht, welches sein Sohn machen wird, wenn er neben ihm antritt.

Colonel Koch hat übrigens jetzt beim Kriegsministerium in aller Form dagegen protestirt, daß es Mississippi und anderen Staaten erlaubt wird, sich die Freiwilligen für „ihre“ Regimenter aus Chicago zu holen.

Im Camp Tanner wurde gestern der Soldat Taylor Tucker vom Mohrenregiment kriegsgerichtlich zu $10 Strafe und zehn Tagen Arrest verurtheilt, weil er versucht hatte, nach Zapfenstreich gewaltsam durch die Postenkette des Lagers zu brechen. Strengere Strafen erwarten drei Krieger vom selben Regiment, welche in Springfield bei einem Ladendiebstahl abgefaßt worden sind und sich dann ihrer Verhaftung gewaltsam widersetzt haben.

Den Offizieren und Mannschaften vom Achten und vom Neunten Regiment wird ihre Löhnung für diesen Monat pünktlich am 1. August ausgezahlt werden. Es sind für diesen Zweck rund $50,000 erforderlich.

Ein gewisser O. David, der sich zum Eintritt in das Neunte Regiment gemeldet hatte, auch mit nach Camp Tanner gekommen und dort für tauglich befunden worden war, im letzten Augenblick sich aber anders besann und nicht mitthun wollte, fand sich gestern zu einem „freundschaftlichen Besuch“ im Lager ein. Es wurde ihm ein sehr warmer Empfang zutheil, und nur unter einer starken Bedeckung gelangte er heil wieder in die Landschaft heraus.

James J. Hamilton, Edgar D. Mayer und Andrew Murren vom Zweiten Illinoiser Regiment sind des Lagerlebens bei Jacksonville überdrüssig geworden. Sie haben deshalb in aller Stille nach Chicago zurückkehren wollen. Man hat sie aber in Macon, Ga., beim Kamisol erwischt, und jetzt werden die Drei sich wegen Desertion zu verantworten haben.

Aus dem Rathhause.

Mehrere Vertreter der Vereinigung der Kommissionshändler von der South Water Straße ersuchten heute den Gesundheitskommissär Reynolds, die Ausführung der städtischen Verordnung, welche das Bedecken von Fruchtkörben mit Gaze verbietet, vorläufig noch zu verschieben. Die Verordnung ist vom Gericht für gesetzmäßig anerkannt worden, die Händler beabsichtigen aber, an das Staatsobergericht zu appelliren, und sie möchten deshalb bis zur endgiltigen Entscheidung einen Aufschub erlangen. Der Gesundheitskommissär hat sich jedoch geweigert, hierauf einzugehen, und er hat seinen Unterbeamten von Neuem anbefohlen, für die Verhaftung aller Uebertreter der Verordnung Sorge zu tragen.

* * *

Ober-Baukommissär McGann hat heute den Polizeichef schriftlich darum ersucht, seinen Unterbeamten anzubefehlen, alle von Korporationen oder Firmen angestellten Arbeiter, welche in den Straßen der Stadt Bahngeleise legen, Pfosten errichten, elektrische Drähte ziehen, oder dergl. mehr, zu verhaften, es sei denn, dieselben können einen vom Oberbauamt ausgestellten Erlaubnißschein vorzeigen. Herr McGann glaubt, daß viele Polizisten sich bisher wenig um derartige Gesetzesübertreter bekümmert haben, weil sie in dem Glauben waren, daß sie ohne besonderen Befehl Verhaftungen nicht vornehmen dürfen.

Ald. Walsh und eine Anzahl Grundeigenthumsbesitzer der 17. Ward protestirten heute beim Ober-Baukommissär gegen die Pflasterung der Grand Ave., zwischen Halsted und Noble Str., mit Ziegelsteinen, weil diese Art von Pflaster zu kostspielig sei. McGann versprach, die Angelegenheit, obgleich eine diesbezügliche Ordinanz angenommen worden ist, in Wiedererwägung ziehen zu wollen.

* * *

Die von der Zivildienstbehörde mit Beglaubigungspapieren versehenen Ward-Inspektoren wurden heute vom Oberbaukommissär angestellt, dieselben werden ihr Amt aber „offiziell“ erst am ersten August antreten. Wegen dieser Inspektoren ist in Rathhauskreisen viel Staub aufgewirbelt worden, weil bei ihrer Prüfung Betrügereien vorgekommen sein sollen. Da nun Alderman Coughlin und auch 20 der durchgefallenen Kandidaten durch den Anwalt Blakely einen energischen Protest erhoben haben, so ist es nicht unmöglich, daß gegen die Anstellung der Zivildienst-Kandidaten ein richterlicher Einhaltsbefehl erlassen werden wird.

* * *

Einer der hervorragendsten demokratischen Politiker des Staates, Charles K. Ladd, aus Kewannee, traf heute mit der Absicht hier ein, den Bürgermeister persönlich einzuladen, die Herbstkampagne am 5. September in Kewannee zu eröffnen. Herr Harrison befindet sich aber augenblicklich auf einer Ferienreise, weshalb ihm nun eine schriftliche Einladung, deren bereits mehrere aus verschiedenen Theilen des Staates eingegangen sind, zugeschickt werden soll.

Endlich erledigt.

Vor etwa zwei Jahren wurde Dr. Theodore A. Keeton schuldig befunden, sich in Ravenswood an dem Schuldirektor J. F. Kletzing thätlich vergriffen zu haben. Heute verurtheilte Richter Chetlain ihn darob zu einer Geldbuße von $50 und Hinterlegung der entstandenen Gerichtskosten im Betrage von weiteren $41. Der ganze Streit entstand seinerzeit dadurch, daß Kletzing einem Sohne des genannten Arztes das Reifezeugniß für eine höhere Schulklasse verweigerte.

Der That geständig.

William Hetz, der beim Coroners-Inquest an der Leiche des gestern Morgen vor der Goedecke'schen Schankwirthschaft erschlagenen Fleischergesellen Thomas Dorsey freiwillig eingestand, den verhängnißvollen Schlag gethan zu haben, ist ohne Zulassung von Bürgschaft dem County-Gefängniß überwiesen worden.

Jacob Hetz, der Bruder des Thäters, sowie Fred Bond sind, als Mitschuldige, ebenfalls in Haft genommen worden.

Das Wetter.

Vom Wetter-Bureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Im Allgemeinen schön heute Abend und morgen; lebhafte südöstliche Winde.

Illinois und Indiana: Regnerisch in den südlichen, schön in den nördlichen Theilen heute Abend; morgen schön; südöstliche Winde.

Missouri: Theilweise bewölkt heute Abend und morgen, mit Regenschauern im äußersten südöstlichen Theile; südliche Winde.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 69 Grad; Nachts 12 Uhr 69 Grad; Morgens 6 Uhr 69 Grad, und Mittags 12 Uhr 71 Grad.

Telegraphische Notizen.

Inland.

—Das „Gibson House" in Cincinnati, eines der bekanntesten Hotels der Stadt ,hat Bankerott gemacht.

— Bei Circleville, O., rannte eine Rangir-Lokomotive der Norfolk- & Western Bahn in einen Güterzug. Zwei „blinde Pqssagiere" wurden getödtet.

— Das canadische Städtchen Pugewash, welches 1200 Einwohner zählt, ist, wie aus Halifax, N. S., gemeldet wird, durch eine Feuersbrunst sogut wie völlig zerstört worden.

— Unweit Beatrice, Nebr., verbrannten 4 kleine Kinder des Landwirthes Elmer Wallman, die von den, die Kirche besuchenden Eltern allein zu Hause gelassen worden waren.

—Das Bundes-Schatzamt theilt mit, daß die Kriegs-Anleihe an etwa 500,000 Personen vertheilt wird. Alle Gesuchsteller zum Betrage von 4500 und weniger werden das Gewünschte erhalten.

— Die große Zweirad-Fabrik der „Charles Siea Manufacturing Co." in Kenosha, Wis., hat auf unbestimmte Zeit zugemacht, und mehrere Hundert Arbeiter sind dadurch beschäftigungslos geworden.

— Die Schiffsfirma von Arthur Sewoll & Co. in Bath, Me., hat durch Kabeldepeschen aus Valparaiso, Chile, Nachricht erhalten, daß dasSchiff „Kenilworth" verbrannt ist, und der Kapitän, der Erste Steuermann und ein Junge dabei umgekommen sind.

— Auf einem Landgut bei Leavensworth, Kans., wurden 13 Personen durch den Genuß von Buttermilch vergiftet, welche Ptomain enthalten haben soll. Ein 5jähriges Kind ist bereits gestorben, und mehrere Andere werden ebenfalls nicht mit dem Leben davonkommen.

Ausland.

—Eine Depesche aus Shanghai, China, besagt, daß der Kaiser von Korea abzudanken wünsche. Er wollte im britischen Konsulat in Söul Schutz suchen; aber der britische Konsul weigerte sich, ihn zu empfangen.

— Der Vatikan hat den päpstlichen Nuntius in Madrid angewiesen, jedem Priester mit schwerer Strafe zu drohen, welcher karlistische oder sonstige, der jetzigen spanischen Dynastie feindliche Umtriebe begünstige.

— Der neuerliche Bericht über die heimgegangene internationale Zucker-Konferenz in Brüssel zeigt, daß dieselbe deshalb resultatlos verlief, weil Frankreich und Rußland sich weigerten, sich den anderen Mächten bezüglich der Abschaffung der Zucker-Prämien anzuschließen.

— In einer Depesche aus Madrid meldet, wollte weder die spanische Königin-Regentin, noch irgend eine verantwortliche Persönlichkeit Frl. Schley von Milwaukee (eine Verwandte des Kommodore Schley) empfangen, welche auf eigene Hand für die Herbeiführung des Friedens zu wirken sucht.

— In Wien wurde die letzte Runde des internationalen Schachturniers gespielt. Pillsbury und Tarrasch haben noch eine Partie unter sich zu machen, um zu entscheiden, wer von Beiden zu dem ersten Preis berechtigt ist. Es nahmen im Ganzen 19 Spieler an dem Schachturnier theil, und 10 Preise waren ausgesetzt.

— 19 österreichische Matrosen, welche mit dem Dampfer „La Bretagne" in Havre gelandet waren, wurden dem dortigen Magistrat unter der Anklage vorgeführt, gegen die Passagiere des untergegangenen Dampfers „LaBourgone" sich Grausamkeiten haben zu Schulden kommen zu lassen. 6 der Angeklagten wurden zum Prozeß festgehalten.

— Ueber dieVorgeschichte des Streites zwischen dem jetzigen Regenten von Lippe-Detmold (Grafen v. Biesterfeld) einerseits und einer AnzahlGarnisons-Offiziere und dem Kaiser Wilhelm andererseits wird noch allerhand mitgetheilt. Als der vormalige Regent von Detmold (der Schwager des Kaisers Wilhelm) auf einen Fürsten-Schiedsspruch hin die Regentschaft an den jetzigen Inhaber abgeben mußte und Stadt undLand verließ, hatten sich zur Verabschiedung der damalige Regimentskommandeur Graf v. Schlieffen nebst Regimentsstab am Bahnhofe eingefunden. Beim Einzug des neuen Regenten aber glänzte das ganze Militär durch Abwesenheit, und der Regimentskommandeur verweigerte sogar die Stellung der Regimentsmusik, sodaß die Lippe-Detmolder Landes-Hymne von einer ganz gewöhnlichen Privat-Orchester gespielt werden mußte. Bald darauf trat ein Wechsel im Garnisonskommando ein, und der neue Regimentskommandeur, Oberst v. Weddig, ordnete an, daß auch den Kindern des Regenten die, bis dahin verweigerten, militärischen Honneurs erwiesen werden sollten. Damit war der Friede wiederhergestellt, aber nur so lange, bis der kommandirende General des 7. (westfälischen) Armeekorps zurInspektion nach Detmold kam und für die Zukunft derartige militärische Ehrenbezeugungen verbot. Es soll dies auf Beschwerden des Kaisers geschehen sein, welcher auch das Verhalten des vorigen Garnisons-Kommandanten veranlaßt haben soll. Die Militärkonvention zwischen Preußen und Lippe räumt dem regierenden Fürsten die militärischen Ehrenrechte ein, aber nicht den Kindern desselben. Es ist möglich, daß der Regent diese Konvention kündigt und künftighin eine eigene Armee in's Feld stellt.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Southwark von Antwerpen; Werkendam von Amsterdam.
Kopenhagen: Norge von New York.
Antwerpen: Kensington von New York.
Bremen: Bremen von New York.

Abgegangen.

New York: Trave nach Bremen.
San Francisco: Gaelic nach Honolulu und den asiatischen Häfen.
Stettin: Thingvalla nach NewYork.
Hamburg: Palatia nach New York.

* Richter Baker verurtheilte gestern einen gewissen Jas. McDewitt, der sich schuldig bekannte, im November vorigen Jahres vor Richter Martin einen Meineid geschworen zu haben, zu Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer.

Lokalpolitisches.

Neuer demokratischer Kandidat für den Bundessenat.

Vertagung des Countyraths.

Wie A. C. Bentley, der Sekretär des demokratischen Staats = Komites behauptet, ist an einem Sieg der Demokraten im November dieses Jahres nicht zu zweifeln. Bentley kehrte gestern von einer größeren Reise durch den Staat hierher zurück und berichtete seinen politischen Freunden, daß die Demokraten in allen Counties vorzüglich orgnisirt seien, daß ohne Zweifel alle diejenigen, welche vor zwei Jahren für Bryan gestimmt hätten, auch diesmal wie ein Mann für die demokratischen Kandidaten stimmen würden, daß eine große Zahl Golddemokraten wieder in das Lager der „Regulären" zurückgekehrt seien, und daß vor Allem sehr viele Republikaner, welche für McKinley und Gouv. Tanner gestimmt hätten, diesmal demokratisch stimmen würden, hauptsächlich schon deshalb, um dem letzteren Herrn eine gesalzene Schlappe beizubringen. — Was nun die Golddemokraten betrifft, so ist nur richtig, daß einzelne der Führer derselben, wie z. B. Ben T. Cable, ihrem bisherigenPrinzip untreu geworden sind und sich der Silberdemokratie wieder in die Arme geworfen haben. Cable wurde bekanntlich bei der verflossenen demokratischen Staats-Konvention in Springfield zum Mitglied der Staats Zentral-Komites ernannt, und jetzt soll sogar schon ein „Boom" im Gange sein, welcher bezweckt, ihn als Bundessenator-Kandidat für 1900 in den Vordergrund zu schieben. Einen derartigen Boom in's Werk zu setzen, würde ein sehr kluger Schachzug der demokratischen Maschine Chicagos sein. Jedermann weiß, daß Carter H. Harrison im Jahre 1900 gern Gouverneur von Illinois werden möchte, und Jedermann ist fernerhin überzeugt, daß Ex-Gouv. Altgeld die Bundessenatoren-Toga nicht verschmähen würde. Die demokratischen Führer beider Flügel in Chicago und Cook County wissen aber ganz genau, daß sich die leitenden Politiker im Innern des Staates nicht zwei Chicagoer Kandidaten für die beiden höchsten Aemter aufhalsen lassen würden, besonders wenn die Aussichten für die Erwählung einer demokratischen Legislatur, die ja den Bundessenator zu wählen hat, günstig sein sollten.

* * *

Unabhängige und unzufriedene Republikaner des 7. Senatsdistrikts werden heute zusammenkommen, um sich darüber zu berathen, ob es nicht das beste wäre, unabhängige Legislatur-Kandidaten gegen die Herren Humphrey und Thiemann aufzustellen; erster ist der regulär-republikanische Senator-Kandidat, und Thiemann ist einer der beiden republikanischen Kandidaten für das Unterhaus. Gegen Humphrey, den Vater der nach ihm benannten Gesetzesvorlage, aus welcher dann später das berüchtigte „Allen-Gesetz" zusammengedrechselt wurde, ließ sich bereits vor seiner Nomination eine sehr bedeutende Opposition wahrnehmen, und Thiemann, welcher auch der letzten Legislatur angehörte, ist als ein eifriger Anhänger Humphreys bekannt. Der zweite republikanische Kandidat des Distrikts für das Unterhaus, Edward H. Alling, gegen den auch die Unabhängigen Republikaner nichts einzuwenden haben, wünscht aber nicht, daß dem Herrn Thiemann ein Gegenkandidat gegenübergestellt werde; Alling fürchtet nämlich, daß ein derartiges Vorgehen ihm selbst schaden könnte, weil bekanntlich bei der Wahl für Mitglieder des Unterhauses jeder Stimmgeber 3 Stimmen zu vergeben hat, die er auf 2 Kandidaten vertheilen, oder aber auch nur einem zukommen kann.

* * *

Der Countyrath hat sich gestern bis zum 5. September vertagt. Die Kommissäre erledigten vor dem Antritt ihrer Ferien noch verschiedene Routinegeschäfte. Es wurde beschlossen, schriftliche Angebote für die Vergrößerung der elektrischen Lichtanlage im Armenhause auszuschreiben. Für die Anlage einer besonderen Abtheilung für schwindsüchtige Geisteskranke im Dunninger Irrenasyl, wurde die Summe von $5605 bewilligt. Der Bericht des Finanz-Komites, demzufolge derCountyrath nicht mehr das Recht besitzt, Beschwerden über ungerechte Besteuerung anzuhören, wurde gutgeheißen.

* * *

Chef-Rauchinspektor Schubert hat gestern in Richter Gibbons' Gericht Klagen wegen Uebertretung der städtischen Rauchordinanz gegen folgende Hausbesitzer und Firmen eingereicht: „Eureka" Wäscherei, 157 West Madison Str., Great Northern Gebäude, Jackson und Dearborn Str., Ingram Flats, 307 Ost 60. Str., Enterprise Gebäude, 73 bis 81 N. Desplaines Str., Jefferson Gebäude, 175 Monroe Str., Manhattan Gebäude, 311 Dearborn Str., A. W. Langley, South Water Str. und Central Ave., Yale Gebäude, 66. Str. und Yale Ave., Ontario Hotel, Ontario und N. State Str., Agaards Wäscherei, 700 Root Str.

Israelitischer Fortbildungs-Verein.

Die vor einigen Tagen vom Ersten Israelitischen Fortbildungs- und Unterstützungs-Verein vorgenommene Beamtenwahl hat das nachstehende Resultat ergeben: Henry Sharf, Präsident; Joe Moskaret, Vize-Präsident; Emil Kohn, prot. Sekretär; AdolfSchermann, Finanz-Sekretär; Joe Huebsch, Schatzmeister; Leop. Koubitschek, Marschall. Der Friedhofsfond wird von folgenden Beamten verwaltet: Emil Kohn, Präsident; Adolf Ball, Sekretär; Leop. Sonnenschein, Schatzmeister; Hermann Fisher, Direktor; Jakob Friedman, Direktor. — Die neuen Vorstandsmitglieder wurden am letzten Sonntage feierlich in ihre Aemter eingeführt. Als Redner fungirten die Rabbiner Dr. Bauer und Dr. Weil. Der Erstgenannte benutzte die Gelegenheit, um im Einklange mit der Botschaft des Präsidenten McKinley für die Erfolge unserer Waffen zu danken und für den Frieden zu beten. — Der Verein versammelt sich im Hause Nr. 778 S. Halsted Straße.

John L. Hoerbers Testament.

Im Nachlassenschaftsgericht ist gestern das Testament des am 3. Juli verstorbenen Brauereibesitzers John L. Hoerber eröffnet und bestätigt worden. Der Werth seines Vermögens, das zu gleichen Theilen aus Liegenschaften und aus beweglichem Eigenthum besteht, wird vom Erblasser auf $350,000 veranschlagt. Er verfügt, daß dasselbe zu gleichen Theilen an seine sechs Kinder fallen soll, nämlich an die Söhne John L. und Wm. L. Hoerber und an die Töchter Rosa Burkhardt, Josephine Wollensak, Carrie Hoerber und Marie H. Henkel. Den nachgenannten deutschen Wohlthätigkeitsanstalten werden Legate im Betrage von je $2000 ausgesetzt: Deutsches Hospital, Alexianer-Hospital, Deutsches Altenheim, Uhlichs Waisenhaus und Deutsch-Katholisches Waisenhaus. — Zu Testaments-Vollstreckern sind die Brüder William L. und John L. Hoerber ernannt worden. Richter Kohlsaat verfügte, daß dieselben zusammen $700,000 Bürgschaft für gewissenhafte Erfüllung ihrer Verpflichtungen stellen sollen.

Humboldt-Frauen-Verein.

In dem hübsch gelegenen Nehr'schen Garten, in Riverside, gedenkt am nächsten Donnerstage, den 28. d. Mts., der Humboldt-Frauenverein sein diesjähriges Basket-Picnic, wozu alle Schwestern, deren Familienangehörige und Freunde herzlichst eingeladen sind. Daß es auf dem Feste höchst gemüthlich und vergnügt zugehen wird, dafür bürgt der Ruf des Vereins, der bisher mit seinen festlichen Veranstaltungen noch stets glänzende Erfolge erzielt hat. Die Ogden Ave.-Cars fahren direkt bis zum Picnicplatz. Als Vorstand des Vereins fungiren zur Zeit die Damen: Marie Hanquist, Präsidentin; Meta Lessmann, Ex-Präsidentin; Magdalena Billmeyer, Vize-Präsidentin; Margarethe Schmaler, prot. Sekretärin; Karoline Lang, Finanz-Sekretärin; Marie Becker, Schatzmeisterin.

Pikník der Epworth-Liga.

Die „Chicago Northern District Epworth League" hält am nächsten Samstag, den 30. d. Mts., in Lake Bluff ein großes Piknik ab. Die Arrangements sind derartig getroffen, daß Diejenigen, welche das Piknik besuchen wollen, mit Spezialzügen, die um 8 Uhr 30 Minuten früh den Bahnhof der Chicago & Northwestern-Bahn verlassen, nach dem Festplatz fahren können; dieRückfahrt erfolgt um 9 Uhr Abends. Fahrkarten für die Spezialzüge haben auch für die regelmäßigen Züge Giltigkeit. Auf dem Programm sind folgende Unterhaltungen vorgesehen: athletischer Wettstreit, Bootfahren und Baden am Nachmittag, und Abends großes Konzert im Tabernakel. Da zur Liga allein 15,000 Mitglieder gehören, so ist eine riesige Betheiligung mit Sicherheit zu erwarten.

Eine Abschiedsfeier.

Ihrem Mitgliede Theodor Albies zu Ehren, dem bekannten früheren Alderman aus der 21. Ward, werden die Plattdeutsche Gilde „Von de Waterkant" und der „Plattdeutsche Gilde Liederkranz" sich morgen, Mittwoch Abend, im Fremont House bei Lorenz Schaier zu einer gemüthlichen Abschiedsfeier versammeln. Herr Albies tritt nämlich morgen eine Erholungsreise nach Deutschland an. Die beiden genannten Vereine werden ihn um 10 Uhr von dem bezeichneten Lokale aus zum Bahnhof geleiten.

Unter Massenverwaltung.

Herr Franz Amberg Bankerottverweser der German Opera House Co.

Wie in den Spalten dieses Blattes schon gestern kurz gemeldet worden ist, hat die Garden City Banking und Trust Co. die German Opera House Co. auf Zahlung einer Wechselschuld von $28,000 verklagt. Da die Gesellschaft sich für zahlungsunfähig erklärte, ergriff zeitweilig der Sheriff vom „Schiller Building" Besitz, im Laufe des Tages wurde aber — auf Antrag der genannten Bank — Herr Franz Amberg zum Massenverwalter der Gesellschaft, bezw. zum Bankerottverweser für das Gebäude derselben bestellt. Herr Amberg ist zugleich Präsident der German Opera House Co. und hat lange auch als deren Geschäftsführer fungirt. Jetzt wird er aber in erster Linie die Interessen der Gläubiger zu wahren haben.

Die German Opera House Co. wurde zu Anfang der Neunziger Jahre von dem seither verstorbenen Herrn Anton Caspar Hesing und einigen Freunden desselben in's Leben gerufen, zu dem Zwecke, der deutschen Schauspielkunst in Chicago eine würdige Heimstätte zu schaffen. Es wurde, fast ausschließlich in deutschen Kreisen, ein Stammkapital von $500,000 aufgebracht, und dann begann man unverweilt mit der Errichtung des geplanten Musentempels. Als Bauplatz sicherte man sich — gegen eine jährliche Bodenrente von $17,500 — die Grundstücke Nr. 103—109 Randolph Straße. Darauf wurde, mit einem Kostenaufwande von $850,000 ein thurmartiges Gebäude aufgeführt. Da das gezeichnete Aktienkapital zur Bestreitung der Baukosten nicht ausreichte, wurden durch Veräußerung von Bonds weitere Mittel aufgebracht, und zwar eine erste Serie — im Gesammtbetrage von $300,000, zu sechs Prozent verzinslich und in 20 Jahren (vom 1. Dezember 1892 an gerechnet) einlösbar — und eine zweite Serie, vom 1. Juni 1893 datirt, auf einen Gesammtbetrag von $125,000 lautend, mit 7 Prozent zu verzinsen und einlösbar in neun Jahren und sechs Monaten.

Der Bau wurde zur festgesetzten Zeit fertig. Die Direktion Weld & Wachsner von Milwaukee übernahm, unter einem auf mehrere Jahre lautenden Kontrakt, das hübsch, aber etwas klein ausgefallene Theater und gab darin allabendlich deutsche Vorstellungen, zumeist vor überwiegend leeren Sitzreihen. Am Schluß der Saison war die Direktion herzlich froh, daß sie ihren Kontrakt an einen anglo-amerikanischen Theater-Unternehmer verkaufen konnte. Dieser, ein Herr Temple, erlebte keinen solchen Mißerfolg wie seine deutschen Vorgänger. Er kam nämlich bei einem Eisenbahn-Unfall um's Leben. Das „Schiller-Theater" ging nun aus einer Hand in die andere. Bald wurden darin Operetten aufgeführt, bald gab es Variete - Vorstellungen, bald Spektakelstücke mit Getnall und bengalischer Beleuchtung. Das Ergebniß blieb indessen stets dasselbe: Die German Opera House Co. erhielt immer nur einen Bruchtheil der vereinbarten Pachtsumme. — Mit den für Officezwecke reservirten Räumlichkeiten des Gebäudes ging es anfänglich nicht viel besser. Dieselben standen in den ersten Jahren großentheils leer. Später gelang es zwar, zwei Stockwerke des Baus, für $16,000 per Jahr, an die städtische Erziehungsbehörde zu vermiethen, und zu ermäßigten Miethspreisen fanden sich schließlich auch für die meisten anderen Zimmer Benutzer, aber ein Geschäft ließ sich für die German Opera House Co. trotz alledem nicht machen. Die Aktionäre haben von den erhofften Zinsen ihres Stammkapitals nie etwas zu sehen bekommen, und viele von ihnen haben ihre Antheilscheine längst, an Stelle von Tapeten, zum Zimmerschmuck verwendet, sofern sie es nicht vorgezogen haben, sich selben einrahmen zu lassen, um sie stets als warnendes Beispiel vor Augen zu haben, wenn sie wieder einmal daran gemahnt werden von Geschäftszwecken mit denen Ideale verbunden werden sollen, in die Tasche zu greifen.

Im vorigen Jahre machte sich ein junger Mensch, den man in der Geschäftsführung des Gebäudes durch rückhaltloses Vertrauen geehrt hatte, der Unterschlagung von $12,000 schuldig. Er sitzt dafür jetzt in Joliet, aber von dem veruntreuten Gelde hat man nur $5000 wiederverlangt, den Betrag, zu welchem die Ehrlichkeit des Betreffenden — viel zu hoch — versichert gewesen ist.

Als Massenverwalter der German Opera House Co. wird Herr Amberg nun zunächst das Guthaben der Garden City Bank abtragen müssen. Ob er wieder einen Miether für das Theater finden, ob er selber Theaterdirektor wird spielen müssen, wenn das Lokal nicht unbenutzt bleiben soll, steht noch dahin. Ob die Bondschuld weiter wird verzinst werden können, ist mindestens fraglich. Jedenfalls ist es nicht ausgeschlossen, daß das „Schiller Building" früher oder später unter den Hammer kommen wird.

Selbstmord im Lincoln Park.

Nicht weit vom Grant Denkmal sprang gestern Nachmittag plötzlich ein unbekannter Mann in die Lincoln Park-Lagune und wurde schnell von der Strömung fortgerissen. Die Leiche hat bis jetzt nicht aufgefischt werden können. Der Selbstmörder warf, ehe er in das Wasser sprang, seinen Hut fort, den die Polizei dann später an sich nahm. Bis jetzt hat man die Persönlichkeit des Lebensmüden soweit noch nicht feststellen können.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Vom Stande des Streiks der Maschinen-Holzarbeiter.

Die Lohnforderungen der Mörtelträger vom Verband der Bauunternehmer bewilligt.

Der Zentralrath der Holzarbeiter-Unionen gibt über den Stand des Streiks in der hiesigen Holzindustrie die offizielle Erklärung ab, daß 27 Firmen, darunter fünf, deren Inhaber zum „Millmen's Club" gehört haben, die Lohnforderungen der Gewerkvereine bewilligt und auch deren sonstige Arbeits - Bedingungen angenommen hätten. Die fraglichen 27 Etablissements seien in Folge dessen wieder in Betrieb, während in manchen anderen Hobelmühlen noch immer ganz oder theilweise eingestellt sei.

Zwischen der Masons' & Builders' Association einerseits und dem Baugewerkschaftsrath andererseits ist nunmehr folgende Vereinbarung hinsichtlich der Lohnraten getroffen worden, zu welchen die Mörtelträger berechtigt sein sollen. Der regelmäßige Lohn soll 25 Cents per Stunde betragen; für Ueberzeit-Arbeit soll 37½ Cents per Stunde bezahlt werden, und für Arbeit an Sonn- und Feiertagen 50 Cents per Stunde.

Der Zentralrath der Gewerkvereine, welche das „Building Material Trades Council" bilden, hat folgende Beamten erwählt: Präsident, James McDermott; Vizepräsident, Andreas Geise; Sekretär, Edward W. Miller; Schatzmeister, Adam Clark; Ordnungshüter Charles Gustafson; Mitglieder des Verwaltungsrathes — Barry Ivar, Amos Guest und Wm. Kincaid.

Chicago Turn-Gemeinde.

Am nächsten Samstage, den 30. Juli, veranstalten die aktiven Turner der Chicago Turn-Gemeinde eine Turnfahrt nach Gadens Grove, nahe der Turnhalle in Harlem. Die alten Turner sind freundlichst eingeladen, sich daran zu betheiligen. Es werden athletische Spiele veranstaltet und auch sonst wird für Vergnügen gesorgt werden, daß die Turner gut amüsiren. Der Abmarsch erfolgt um 9 Uhr Abends von der Nordseite Turnhalle, Nr. 257 Clark Straße, aus; von da geht's nach der Madison Str.-Kabelbahn, welche die Turner bis zur W. 42. Straße bringt. Von dort wird nach Harlem marschirt.

Freigesprochen.

Die Farbige Georgia Broadway, welche vor einigen Wochen ihren Rassegenossen Ben Brooie erstach und des Mordes angeklagt worden war, wurde gestern von den Geschworenen in Richter Haneys Abtheilung des Kriminalgerichts freigesprochen. Es gelang der Angeklagten nachzuweisen, daß sie aus Nothwehr von ihrem Messer Gebrauch gemacht hatte.

Rasirt und dann gestorben.

In der Moler'schen „Barbierschule", Nr. 283 Clark Straße, ließ sich gestern Nachmittag ein etwa 30 Jahre alter Mann rasiren, der sich dann von ein Weilchen hinsetzte, um die Zeitung zu lesen. Kurz nachher entdeckte man, daß der Fremde todt war. Ein Herzschlag hatte seinem Dasein ein jähes Ende bereitet. Die Leiche des Unbekannten wurde vorläufig in Rolston's Morgue, an Adams Straße, aufgebahrt.

Verbotenes Spiel.

Der Präsident und der Sekretär des Washington Park Rennklubs in Anklagezustand versetzt.

Nachdem die Großgeschworenen in der vorigen Woche 25 Buchmacher in Anklagezustand versetzt hatten, welche — dem Gesetz zuwider — bei den Washington Park Rennklub Wettgeschäft betrieben haben sollen, fand gestern auch gegen den Präsidenten des Weltgeschäft betreibenden Pferderennen sollen, fand gestern auch gegen Präsident George H. Wheeler und Sekretär James Howard Anklagen erhoben worden. Sie sollen das Wetten geduldet, bezw. daraus für den Klub Vortheil gezogen haben. Das Beweismaterial für diese Anklagen war der Grand Jury von Herrn John Hill, jr., unterbreitet worden, dem Vorsitzer des Ausschusses der Civic Federation zur Unterdrückung des Hazardspieles. Der Sekretär des Klubs, Hr. Howard, wurde als Zeuge vernommen, bezw. aufgefordert, der Grand Jury die Geschäftsbücher der Organisation zu unterbreiten. Er erklärte sich dazu bereit, fügte aber mit schlauem Augenzwinkern hinzu, es würde sich aus den Büchern nicht ergeben, daß der Klub von den Wettbuden irgendwelche Einkünfte bezogen habe. Unter diesen Umständen nahm man von der Vorladung derBücher Abstand. Wie es heißt, sind die Klubverwaltung von den 22—25 Wettbudenbesitzern täglich eine Konzessionsgebühr von je $100 zahlen lassen, doch soll dieser Betrag als Vergütung für Eintrittskarten gebucht sein.

Kollision.

An der Blue Island Ave.-Kreuzung kollidirte gestern Nachmittag ein mit Fahrgästen dicht besetzter Trolleybahnzug der 12. Straßen-Linie mit einem Kabelbahnzuge, wobei sechs Personen leicht verletzt wurden. Ihre Namen sind: Samuel Welber, von Nr. 208 W. 12. Straße; Frau Dennis Courtney, von Nr. 359 W. 15. Straße; E. Fiala, von Nr. 821 S. Ashland Ave.; L. B. Nilson, von 50. Ave., nahe 12. Str.; James Regan, von Nr. 357 W. 15. Straße, und E. J. Lovin, von Nr. 134 Loomis Straße. Ernstere Besorgnisse werden um keinen der Verletzten gehegt. Die beiden Straßenbahnzüge wurden bei der Karambolage stark beschädigt, und der Verkehr war eine Zeit lang unterbrochen.

Des Diebstahls beschuldigt.

Vor etlichen Wochen gab Leon De Long sein bisheriges Bummelleben auf und trat in einer Anwandlung moralischen Katzenjammers als Rekrut in die Heils-Armee ein. Dort „avanzirte" er schnell und der reuige Sünder wurde dieser Tage auf den Seelenfang nach Holland, Mich., gefandt. Mit ihm angeblich $65, die sein „Kapitän", Smith mit Namen, in einem Koffer aufzubewahren pflegte. Gestern traf Smith den Deserteur an Clark und Van Buren Straße, und ließ ihn verhaften. De Long bestreitet die Anklage, seinen Vorgesetzten bestohlen zu haben.

— Kasernenhofblüthe. — Sergeant: „Bombenelement, Drexler, wie kommen Sie hier in die Front? Was fällt Ihnen ein, sich so eigentlich unter der ganz abscheulichen Pflicht der Sauberkeit vor? Verstehen wohl einer Silbe nicht, Hinterwäldler! Ist er keine Silbe allein ist's nicht gethan—verstanden?"

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost“-Gebäude......203 Fifth Ave
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO
Telephon No. 1498 und 4046.

Preis jede Nummer ....1 Cent
[illegible] Sonntagsbeilage ....2 Cents
[illegible] Träger frei in's Haus geliefert [illegible] ....6 Cents
[illegible] voraus bezahlt, in den Ver. Staaten [illegible] $3.00
[illegible] dem Auslande, portofrei $5.00

[illegible]ige Geschäftsleute.

[illegible] wandelslustig die Geschäftsleute einer Stadt sein müssen, die drei Monate lang theils einer Blokade, theils einer Belagerung unterworfen und zur Zeit ihrer Uebergabe nahezu ausgehungert war, so weigern sich die Kaufleute in Santiago doch, die amerikanischen Silberdollars zu ihrem vollen Nennwerthe in Zahlung zu nehmen. Da ihnen der Gedanke noch nicht vertraut ist, daß die Ver. Staaten alle ihre verschiedenen Geldsorten „auf dem Gleichwerthe“ erhalten, so schätzen sie einen amerikanischen Silberdollar nicht höher, als einen mexikanischen oder südamerikanischen. Sie beurtheilen ihn lediglich nach seinem Silbergehalte und dem Marktwerthe des in ihm enthaltenen Metalles.

Das ist allerdings äußerst unangenehm für diejenigen amerikanischen Soldaten, welche für ihre Silberdollars Einkäufe machen wollen, denn für den Sold, den ihnen die Regierung mit 100 Cents verrechnet hat, erhalten sie Waaren im Werthe von nur 46 Cents. Hätten sie ihren Lohn in mexikanischen Silberdollars bezogen, wie ihre nach den Philippinen geschickten Kameraden, so müßten sie sich zwar mit zwei Dollars schleppen, wo es einer auch thäte, aber sie würden wenigstens nichts verlieren. Denn der Zahlmeister hätte ihnen dann statt 25 Dollars 50 gegeben, und folglich könnten sie kaltblütig $2 für jeden Gegenstand bezahlen, der nur $1 werth ist. Da ihnen aber nur $25 gegeben worden sind, die in Santjago nicht mehr gelten, als $11.50 in Gold, so kann man sich vorstellen, daß sie für die Vorzüge der Silberwährung nicht sonderlich begeistert sind.

Diesem Uebelstande wird nur dadurch abzuhelfen sein, daß die Regierung Goldmünze oder goldwerthiges Papiergeld nach Santjago schickt. Denn sie kann die dortigen Geschäftsleute nicht zwingen, amerikanische Silberdollars zu ihrem Nennwerthe anzunehmen. Wäre die Einverleibung der Insel Cuba in die Ver. Staaten beschlossen, so würde sich die cubanische Handelswelt auch mit unserem Silbergelde aussöhnen, weil sie dasselbe ja jederzeit auf Verlangen gegen Gold austauschen könnte. Da jedoch Cuba frei und unabhängig werden soll, so wird das Silbergeld, das nach dem Abzuge unserer Truppen dageblieben ist, entweder zu seinem Marktwerthe verkauft oder in die Ver. Staaten zurückgeschickt werden müssen. Letzteres ist mit Kosten verknüpft, die der Kleinhändler nicht tragen will. Er weigert sich deshalb mit vollem Rechte, die amerikanischen Silberdollars anzunehmen, gerade wie man sich seinerzeit in Deutschland weigerte, die österreichischen Silbergulden anzunehmen. Der Zwangskurs erstreckt sich nicht über die Grenzen des Landes, in dem er eingeführt ist.

Dem Oberst William Jennings Bryan aus Nebraska bietet sich jetzt in Cuba eine herrliche Gelegenheit, seine Ueberredungsgabe zu entfalten. Wenn er genug Spanisch gelernt hat, so wird er hoffentlich die cubanischen Krämer überzeugen, daß ihr Vorurtheil gegen das Silber ein lächerlicher Aberglaube ist, und daß der Werth eines Geldstückes nicht durch den Marktwerth des in ihm enthaltenen Metalls bestimmt wird, sondern durch den Stempel der Regierung, die es geprägt hat. Wenn sie ihm erwidern, daß der mexikanische Dollar schwerer ist, als der amerikanische und doch nur 48 bis 50 Cents gilt, so wird er ihnen den Unterschied zwischen Mexiko und den Ver. Staaten klar machen können. Vielleicht glauben sie ihm, wenn er sich zu dem berühmten Satze versteigt: Silber und Silber ist zweierlei.

Vaterlandsliebe.

Da jeder Liebende glaubt, daß noch Niemand so geliebt hat, wie er, so ist es vielleicht auch verzeihlich, daß jeder Patriot seine eigene Vaterlandsliebe für die einzig echte und wahre hält. Wenn aber beispielsweise ein preußisches Junkerblatt alle Diejenigen als „vaterlandslose Gesellen“ bezeichnet, welche durch Handelsverträge den Volksmassen wohlfeilere Nahrungsmittel zuführen wollen, oder wenn unsere Jingos Jedermann einen Verräther nennen, der nicht zugibt, daß die Ver. Staaten es mit allen Völkern der Erde aufnehmen könnten — ausgenommen mit Großbritannien — so sind einige schüchterne Einwände am Platze.

Die Behauptung, daß es nur einen richtigen Glauben geben könne, hat früher in der Welt sehr viel Blutvergießen verursacht. Sie läßt sich aber immerhin noch eher begründen, als der Satz, daß es nur einen einzigen Patriotismus gibt. Denn das Vaterland ist sicherlich eine rein menschliche Einrichtung, die sich geschichtlich entwickelt hat und ebenso vergänglich sein mag, wie alle anderen menschlichen Schöpfungen. Im Jahre 1848 galt es bekanntlich noch als Verbrechen, das ganze deutsche Vaterland zu lieben, und nicht blos das preußische, bairische oder sächsische. Desgleichen wurde hierzulande vor dem Bürgerkriege von vielen Rechtslehrern die Pflicht gegen den Staat über die Pflicht gegen den Bund gestellt, und sogar viele Offiziere des Bundesheeres und der Flotte verließen ihre Fahne, als ihr Geburtsstaat ihre Dienste gegen die Ver. Staaten forderte. Auch ist zu bedenken, daß manche Provinzen kraft des Eroberungsrechtes auf einmal ein neues Vaterland erhalten haben, und daß schon viele Monarchien in Republiken und viele Republiken in Monarchien verwandelt worden sind. Somit ist schon der Vaterlandsbegriff überaus schwankend, und folglich kann auch die Vaterlandsliebe nicht etwas Feststehendes und Unwandelbares sein.

Um den Namen eines Patrioten zu verdienen, muß man nach der Ansicht der französischen Chauvinisten und der amerikanischen Jingos blind gegen alle Mängel des eigenen Landes und gegen alle Vorzüge anderer Länder sein. So blind, wie manche Eltern, die ihre Kinder für vollkommen halten und über jede Unart der theuren Sprößlinge hinwegsehen. Daher sind in der jüngsten Zeit mehrere Männer geradezu wüthend angegriffen worden, weil sie mit dem Kriege der Ver. Staaten gegen Spanien nicht rückhaltlos einverstanden waren und dem amerikanischen Volke nicht mit der Versicherung schmeicheln wollten, daß es von der Vorsehung auserkoren sei, die ganze Erde mit seinen politischen Einrichtungen zu beglücken. Man hat sie mindestens als „Pessimisten“ hingestellt, die an der Zukunft der Republik verzweifeln oder ihre große Bestimmung nicht erfassen können. Sie haben sich aber nicht irre machen lassen und fahren fort, das Land gegen jede Uebereilung zu warnen und ihm die Lehren der Geschichte vorzuhalten. Vor Allem verweisen sie auf die zahlreichen Republiken, die an der Ruhmsucht und Ländergier zu Grunde gegangen sind. Ob sie mit ihren Mahnungen Erfolg haben werden, läßt sich natürlich nicht voraussagen, aber jedenfalls haben sie ebenso gut das Recht, ihre Meinung frei zu äußern, wie die „Imperialisten“, die doch eigentlich erst über Nacht in's Kraut geschossen sind.

Jeden Andersdenkenden als Vaterlandsfeind zu verdächtigen, ist unter allen Umständen eine Niederträchtigkeit. Ueber das, was dem Lande frommt, kann es offenbar sehr viele verschiedene Ansichten geben, und wenn im Frieden die freie Erörterung nicht nur für erlaubt, sondern sogar für nothwendig gilt, so kann sie im Kriege nicht unpatriotisch sein. Die Jingos werden noch die Erfahrung machen, daß das amerikanische Volk keineswegs geneigt ist, ihnen die Unfehlbarkeit zuzuerkennen oder sie allein anzuhören. Es werden auch andere Patrioten zu Worte kommen.

Der verlangte Freundschaftsbeweis.

Die Besitzer der Schiffbauhöfe an den großen Seen sind darauf aus, die Busenfreundschaft, welche unsre englischen Vetter neuerdings für den noch vor Kurzem so viel geschmähten Onkel Sam zur Schau tragen, auf die Probe zu stellen. Sie fragen sich offenbar, was nützt uns ein Freund, wenn er nicht bereit ist, uns einen Gefallen zu thun?, und meinen, Großbritannien habe jetzt eine gute Gelegenheit, die heiße Liebe auch durch die That zu bekunden, kurz, sie verlangen einen Freundschaftsbeweis.

Es ist nicht viel, was man von den Engländern verlangt — sie sollen nur in einen Widerruf des Abkommens willigen, welches als der Rush-Bagot-Pakt bekannt ist und in welchem beide Parteien versprachen, auf den großen Seen (abgesehen von ein paar Zollkuttern) weder Regierungsfahrzeuge (also vor Allem Kriegsschiffe) zu halten, noch auch solche in Schiffsbauhöfen an diesen Seen bauen zu lassen. Die Möglichkeit, daß es jemals wieder zum Kriege zwischen England und den Ver. Staaten kommen könnte, ist nach Ansicht dieser Schiffsbauer an unsern großen Seen so gering, daß sie beinahe eine Unmöglichkeit ist, und deshalb ist es unnöthig, ein Abkommen aufrecht zu erhalten, welches uns hindert, Regierungsarbeit zu übernehmen, die wir hier ebensogut und besser liefern können, als Andre.

Man kann es den Schiffsbauern an den großen Seen nicht verdenken, daß sie dem Rush-Bagot-Packt nicht grün sind, denn in der That könnten sie viele Regierungsfahrzeuge bauen, wenn ihnen auch die Uebernahme des Baues großer Schlachtschiffe für immer versagt bleiben muß, wegen der Größe und des allzu großen Tiefganges solcher Fahrzeuge.

In spätestens anderthalb Jahren werden die erweiterten und vertieften St. Lawrence-Kanäle zur Benutzung fertig sein und dann würden, falls jenes Abkommen aufgehoben wäre, in den Schiffsbauhöfen an den Großen Seen nicht nur Torpedoboote, sondern auch Torpedobootzerstörer erster Klasse und sogar Kreuzer und Kanonenboote gebaut werden können. Denn sämmtliche Schleusen der St. Lawrence-Kanäle werden dann die Größenverhältnisse der Schleusen des Welland-Kanals erhalten und zwar 255 Fuß lang, 45 Fuß breit und 14 Fuß tief sein. Solche Kreuzer aber, wie die drei schnellen ungeschützten Kreuzer „Detroit“, „Marblehead“ und „Montgomery“, welche in dem Kriege gegen Spanien schon so gute Dienste thaten, sind nur 257 Fuß lang, 37 Fuß breit und 14½ Fuß tief, so daß also, wenn jenes Abkommen aus dem Wege geräumt würde, Fahrzeuge von nahezu der Größe der genannten Kreuzer an den Großen Seen gebaut werden könnten.

Für die Regierung wäre es ganz gut, wenn die Schiffsbauhöfe an den großen Seen in der Lage wären, auf einen guten Theil der im Laufe der nächsten zehn Jahre in Bau zu gebenden Fahrzeuge Angebote zu machen, denn infolge des solcherweise gesteigerten Wettbewerbs würde sie wahrscheinlich billiger bauen können als jetzt, aber es ist nur wenig Aussicht vorhanden, daß der Wunsch der Schiffsbauer an den Seen in Erfüllung gehen könnte. Die Volkslaune ist weiterwendisch, und es müßte ganz merkwürdig zugehen, wenn man in England vergessen wollte, daß noch vor ein paar Jahren das Zwicken des britischen Löwen hierzulande der beliebteste Sport der patriotischen jetzt für die englische Allianz schwärmenden Presse war und — daß die Angliederung Canadas schon von Vielen und vielfach laut und ungestüm gepredigt wurde. Das wird wiederkommen und das weiß man in England sehr wohl, die Schiffsbauer an den großen Seen werden deshalb den Freundschaftsbeweis, den sie von England fordern, wahrscheinlich nicht erhalten. Sie werden sich mit den englischen Freundschaftsworten begnügen müssen, Freundschaftsthaten sind überhaupt nicht englische Sitte.

Es ist auch noch sehr fraglich, ob unsere eigene Regierung dazu bewogen werden könnte, den Widerruf jenes Abkommens zu beantragen, denn der Rush-Bagot-Pakt besitzt gute Freunde in den großen Schiffsbauern der Ozeanküsten, die eine Mehrung des Wettbewerbs gar nicht für nöthig halten, und auch ein Wörtlein mitzureden haben in Washington.

Senor Hostos protestirt.

Im Dezember vorigen Jahres sagte Präsident McKinley in seiner Jahresbotschaft unter Anderem: „Ich spreche hier nicht von gewaltsamer Angliederung, denn daran kann nicht zu denken sein, das wäre nach unseren Moralgesetzen verbrecherisch,“ und vor ein paar Tagen wurde, wie es hieß aus amtlicher Quelle und mit amtlicher Gutheißung, aus Washington telegraphirt, daß die Angliederung der Insel Portorico „unter allen Umständen“ beschlossene Sache sei. Diese Mittheilung wurde in der Presse und im Publikum als gewissermaßen selbstverständlich hingenommen, denn man ist sich längst darüber einig, daß wir Portorico wenigstens werden behalten müssen als theilweise Entschädigung für unsere Verluste und Opfer, und weil wir einen Stützpunkt in westindischen Gewässern nöthig haben. Portorico soll auf jeden Fall „amerikanisch“ werden.

Das „auf jeden Fall“ heißt, wenn's nicht anders ist, auch gegen den Willen der Bevölkerung. Das heißt, wir erklären die Absicht, das zu thun, was Präsident McKinley vor etwa sieben Monaten „verbrecherisches Vorgehen“ nannte, und wir leugnen heuchlerisch jede Sinnesänderung in diesem Punkte, indem wir darauf hinweisen, daß McKinley damals bei jener Aeußerung nur die Insel Cuba im Auge hatte, und die wollen wir uns nicht „gewaltsam angliedern,“ bewahre! Von Portorico war damals gar nicht die Rede und diese Insel können wir also nehmen, ohne „unsere eigenen Worte essen zu müssen“ oder eingestehen zu müssen, daß wir unseren Sittlichkeitsstandpunkt etwas tiefer gerückt haben.

Wenn man von der dauernden Besitznahme Portoricos durch die Ver. Staaten sprach, so geschah das wohl fast immer in der Voraussetzung, daß die Bewohner der Insel der großen Mehrzahl nach mit einem solchen Wechsel in ihrer politischen Zugehörigkeit sehr zufrieden sein würden, eine Annahme, die ganz berechtigt war, denn was in den letzten zwanzig Jahren zur wirthschaftlichen Hebung der Insel geschah, das wurde von amerikanischem Kapital und Unternehmungsgeist gethan. Es ist schon jetzt viel amerikanisches Kapital angelegt auf der Insel, die Hauptmasse der Produkte Portoricos geht nach den Ver. Staaten und man sollte meinen, daß die Portorikaner selbst einsehen könnten, daß der Besitznahme der Insel durch unsere Republik eine Zeit wirthschaftlicher Thätigkeit und Blüthe auf der Insel folgen würde, wie man Derartiges auch annähernd dort unten noch niemals geahnt, geschweige denn erlebt hat. Dagegen würde die Insel, wenn sie bei Spanien verbliebe, nach dem Kriege nicht nur nicht die geringste Unterstützung mit Kapital und Arbeitskraft behufs wirthschaftlichen Ausbaues erwarten können, sondern sie müßte darauf gefaßt sein, mehr als jemals zuvor vom Mutterlande in Anspruch genommen zu werden zur Tragung der Steuerlast, denn mehr als je zuvor würde in solchem Falle Spanien selbst zu tragen haben. Und noch weniger verlockend als ein Verbleiben in spanischem Besitz muß dem klar denkenden und sehenden Portorikaner doch die Aussicht auf eine Selbstständigkeit der Insel sein. Das Beispiel der meisten der süd- und zentralamerikanischen Republiken ist doch wahrlich dazu angethan vor dergleichen zurückzuschrecken.

Es ist gar keine Frage, daß die Angliederung an die Ver. Staaten das Allerbeste ist, was der Insel nur passiren könnte, aber vorläufig scheint man auch in den gebildeten Kreisen Portoricos noch nicht so zu denken. Es hat nämlich dieser Tage ein Señor E. M. Hostos, der als Vertreter der portorikanischen Juntas in den Ver. Staaten gilt, einen Brief an die New Yorker Times geschrieben, in welchem gegen die Angliederung der Insel an die Ver. Staaten protestirt wird — das heißt gegen die „ungefragte“ Angliederung — und verlangt wird, daß den Bewohnern der Insel die Frage vorgelegt werde, ob sie „Unterthanen“ Onkel Sams werden wollen oder nicht. Ein Plebiszit soll entscheiden, ob die Insel amerikanisch, spanisch oder unabhängig sein soll. Das klingt ganz gut und die Forderung scheint umsomehr berechtigt, als Portorico uns keine Ursache zum Einschreiten gegeben und uns keinerlei Opfer u. s. w. verursacht hat; wenn wir die Cubaner nicht zwingen wollen und nicht zwingen können, weil das gegen unsere Moral ist, so muß dergleichen gegenüber Portoriko noch viel mehr gegen unsere Moral sein. Aber es wird sich da leicht genug ein Ausweg finden lassen, und wir können uns, wenn wir dabei etwas jesuitisch zu Werke gehen, leicht genug entschuldigen mit dem Hinweis, daß der Zweck das Mittel heiligt. Es gibt eben Leute, die zu ihrem Heil gezwungen werden müssen, und das Heil der Insel ist jedenfalls, wie schon angedeutet, in der Angliederung an die Union zu suchen. Wenn wir Ursache haben zu glauben, daß die Portorikaner das gleich nach Beendigung des Krieges nicht einsehen können, so wartet man mit dem Plebiszit (wenn ein solches überhaupt als nöthig erachtet wird) noch ein wenig, und man darf mit Bestimmtheit annehmen, daß schon nach kurzer amerikanischer Herrschaft die überwältigende Mehrheit „amerikanisch“ gesinnt sein wird. Señor Hostos und Genossen mögen sich den Mund wischen, sie werden schwerlich jemals die Regierung Portoricos in die Hände bekommen mit oder ohne Plebiszit, und das ist gut für Portorico. Das Volk der Ver. Staaten wird freilich wenig Vortheile haben von der Angliederung Portoricos, aber es führt diesen Krieg ja auch nur zum Besten Anderer.

Selbstfahrer in Paris.

Aus Paris wird vom 7. Juli geschrieben: Die eben geschlossene Ausstellung von Selbstfahrern war jedenfalls sehr bedeutsam für die Entwickelung dieser neuartigen Fuhrwerke. Es waren selbstfahrende Wagen fast jeder Gattung ausgestellt, auch aus Deutschland (Cannstadt, Karlsruhe u. s. w.) die allen Anforderungen entsprachen. Auch bezüglich des Geräusches und des Rüttelns sich bedeutende Verbesserungen erzielt, es fehlt nicht an Selbstfahrern, die in dieser Hinsicht wenig zu wünschen übrig lassen. Lenkbarkeit und Fahrsicherheit sind ebenfalls unerläßliche Anforderungen, denen in hohem Grade entsprochen wird. Die Selbstfahrer haben unzweifelhaft eine Zukunft und rufen einen großen Wetteifer unter Herstellern und Liebhabern hervor. Diese suchen auch Verwendbarkeit und Nützlichkeit der neuen Fuhrwerke auszudehnen und zu fördern. Gestern fuhr eine Reisewagen oder vielmehr ein Zug für Gesellschaften durch unser Viertel und über die Elysäischen Felder. Vorn der eigentliche Selbstfahrer mit vier Plätzen, wovon der eine natürlich von einer Dame, Chauffeuse (Fahrheizerin), eingenommen wurde. Daran war ein langer Wagen angehängt, dessen Kasten über niedrigen Rädern stand. Dieser lange und breite Kasten sah mit seinen hübschen Fenstern einem niedrigen Haus nicht unähnlich. Er enthält zwei fein ausgestattete Schlafkojen zu je vier Betten (zwei übereinander), einen Speise- und einen anderen Saal, außerdem eine Art Gelaß mit Vorrathkammer. Die Länge mochte ungefähr vierzehn oder fünfzehn, die Breite dritthalb Meter betragen. Auf dem Verdeck Sitzbänke für Reisende, die das schöne Wetter genießen wollen. Dem Vernehmen nach hat dieses Selbstfahrzeug fünfzehn- oder zwanzigtausend Franken gekostet, was bei der gediegenen Ausführung nicht hoch erscheint. Der Eigenthümer will damit eine längere Reise durch Frankreich antreten, natürlich mit Begleitung. Wenn die Reisegesellschaft den Gasthof vermeiden will, oder keinen passenden findet, schläft sie in ihrem Wagen, wo auch immer Vorräthe etwaigem Mangel an Gastwirthschaften abhelfen können. Das Selbstfahrerthum fängt nun auch an, gleich der Radlerei, seine Sprache auszubilden. „Teuf-teuf“ ist sein Sportruf, der Widerhall des Wagenstoßes. Die Bezeichnung „Automobile“ (Selbstfahrer) hat, als Gegensatz, „Hippomobile“ (Pferdefahrer) hervorgerufen. „Chauffeuse“ (Fahrheizerin) ist die Bezeichnung für die auf der Höhe des Pariserthums, des Fortschrittes, stehenden Damen geworden. „Nos belles Chauffeuses“ (unsere schönen Heizerinnen) ist ein Schmeichelausdruck geworden. Eine Dame, die etwas gelten und mitreden will über Stadt und Welt, Politik und anderes, muß ihr Reisezeugniß als Heizerin in der Tasche oder dem Stricknetze haben. Die ernstere Seite der neuesten Liebhaberei, die schließlich der Nützlichkeit dient, ist daß dadurch bedeutende Erwerbszweige entstanden sind. Es gibt schon eine ganze Anzahl Selbfahrerfabriken, die gute Geschäfte machen und Hunderte von Arbeitern beschäftigen. Der älteste, rührigste Förderer des Selbstfahrerthums ist der Baron Zuylen van Nyevelt, Mitglied der holländischen Gesandschaft, bis er durch seine Heirath mit Frl. Helene v. Rothschild, sein ohnedies bedeutendes Einkommen sich vervielfachen sah. Seitdem lebt er nur der Selbstfahrerei, gibt viel Geld zu dessen Hebung aus und unterstützt die Erfinder. Der Baron ist auch Gründer und Vorsitzer des Automobile-Klub, der 6—700 Mitglieder zählt und an der Place de la Concorde, neben dem Cercle de la Rue Royale einen der säulengeschmückten Paläste gekauft hat. Ein praktischer Förderer ist Graf Dion, der vor Jahren wegen Verschwendung und dummer Streiche unter Vormundschaft gestellt worden war. Er ist jetzt unter die Erfinder gegangen und hat sich mit einem andern Erfinder, einem einfachen Schlossergesellen, zur Gründung einer Selbfahrerfabrik verbunden, die Millionengeschäfte macht.

Die Stärke der Armee.

Ueber die Mobilisirung der regulären und freiwilligen Armee hat Hilfs-Generaladjutant Major John A. Johnston dieser Tage eingehenden Bericht erstattet. Unter den Freiwilligen-Aufgeboten und unter den Kongreßakten zur Verstärkung der regulären Armee wurde die Einmusterung von 277,500 Mann angeordnet, doch waren bis zum 21. Juli erst 254,479 Mann rekrutirt worden. Demnach sind noch 23,021 Mann einzumustern, und zwar: 13,308 „Reguläre“, 8000 Freiwillige unter dem zweiten Aufgebot, 862 Gelbfieberfreie (Immune) und 851 Mann für das Geniekorps.

Die Effektivstärke der regulären Armee ist durch Kongreßakte auf 61,000 erhöht worden. Bis 30. April war das Bundesheer auf 26,500 Mann begrenzt. Inzwischen sind 23,192 neue Rekruten aus einer Zahl von etwa 75,000, die sich zum Dienst gemeldet hatten, eingestellt worden. Die Rekrutirung wird jedoch schneller erfolgen, wenn erst die Freiwilligen-Aufgebote vollzählig sind. Zur Zeit beziffert sich die Stärke der regulären Armee, abzüglich der 2000 Gefallenen und Verwundeten, auf 47,692 Mann.

Das Freiwilligenheer ist auf 216,500 Mann festgestellt; unter dem ersten Aufgebot 125,000 Mann, unter dem zweiten Aufgebot 75,000 Mann, die bis auf 8000 Mann eingemustert sind; ferner 3000 Mann für 3 spezielle Kavallerie-Regimenter, 10,000 gelbfieberfreie Truppen und ein Geniekorps von 3500 Mann. Unter dem zweiten Aufgebot sind 35,000 Mann bereits zur Vervollständigung der bestehenden Regimenter verwendet worden, während 32,000 zur Neubildung von Regimentern dienen sollen. Die drei freiwilligen Kavallerie-Regimenter unter Kommando der Obersten Roosevelt, Torrey und Grigsby sind vollzählig. Die Einmusterung der gelbfieberfreien Truppen, deren Zahl der Kongreß auf 10,000 bestimmt hat, ist beinahe vollendet, denn 9138 „Immune“ sind bereits angeworben. Die Genie-Truppe, deren Stärke auf 3500 begrenzt ist, zählt jetzt 2649 Mann.

Die „Armee-Experten“ in Washington betrachten die Mobilisirung und Ausrüstung von beinahe 300,000 Mann in einem Zeitraume von 90 Tagen als eine „wundervolle Leistung“. Sogar die sachverständigen Offiziere europäischer Großmächte, die hier als kritische Beobachter verweilen, sollen erstaunt sein über das von der amerikanischen Armee-Verwaltung vollbrachte Werk und zugegeben haben, daß Europa nur wenig so vorzügliches Soldatenmaterial besitze, wie es in den Ver. Staaten in Fülle zu haben sei.

Die deutschen Nationalfeste.

Aus dem Vertrage, welcher zwischen dem Reichs-Ausschusse für die deutschen Nationalfeste und der Gemeinde Rüdesheim abgeschlossen werden soll, dürfte Folgendes von allgemeinem Interesse sein:

Der Reichs-Ausschuß für die deutschen Nationalfeste erklärt Rüdesheim — Niederwald zum dauernden, ständigen Festort. Die Nationalfeste sollen, wenn dies irgend durchführbar ist, im Jahre 1900 beginnen und, vom Jahre 1900 ab gerechnet, in vier- oder fünfjährigen Zwischenräumen einander folgen. Jeder parteipolitische oder konfessionelle Charakter ist dem Feste fern zu halten. Beide Theile verpflichten sich für alle Zeiten, dem vaterländischen und idealen Interesse des Nationalfestes in erster Linie zu dienen.

Die Feststätte kann in den Zeiten, die vor oder nach einem Nationalfeste liegen, von der Gemeinde des Festortes kostenfrei, von anderen Gemeinden, Vereinen und dergl. gegen eine Gebühr in Benutzung gezogen, sowie gegen ein Eintrittsgeld von Jedermann besichtigt werden. Bei der Benutzung und Besichtigung der Feststätte ist jedoch der Charakter des Nationalfestes, als einer geweihten Einrichtung des deutschen Volkes, zu wahren. Die Feststätte kann nur für Zwecke in Benutzung gezogen werden, die sich innerhalb der den Nationalfesten zu Grunde liegenden Ideen bewegen.

Die Feststätte besteht aus dem Land- und Wasserfestplatz. Der Landfestplatz muß eine Ausdehnung von etwa 60 Hektar (etwa 150 amerikanische Acker) haben. Der Platz ist, soweit dies für seine Bestimmung als Festplatz erforderlich ist, mit Entwässerungsanlagen zu versehen und derart einzuebnen, daß er vom Reichsausschuß mit den erforderlichen Bauten und Plätzen versehen werden kann. Als Wasserbahn für sportliche Zwecke (Rudern und Schwimmen) wird die rechtsufrige Strecke zwischen Rüdesheim und Geisenheim in Aussicht genommen, unter Mitbenutzung des Rüdesheimer Hafens.

Die Gemeinde verpflichtet sich, soweit es nur irgend in ihrer Macht liegt, keinerlei Geräusch verursachende oder die Umgebung verunzierende gewerbliche Anlagen in der Umgegend der Festplätze zu gestatten oder die Aufstellung von Schaubuden, sowie von Volksbelustigungs-Einrichtungen, die dem Charakter der Nationalfeste widersprechen, zuzulassen. Auch verpflichtet sich die Gemeinde, Veränderungen oder Bauten, welche den landschaftlichen Reiz der Festplätze zu stören geeignet sind, nach aller Thunlichkeit zu verhindern. Die Gemeinde wird dafür Sorge tragen, daß eine freie Uebereinkunft unter den Bürgern der Gemeinde getroffen werde, wonach im Festorte und in der nächsten Umgebung eine möglichst große Anzahl von Festtheilnehmern aufgenommen werden kann und ihnen Unterkunft und Verpflegung zu mäßigen Preisen gesichert wird.

Gefahren der Arbeit.

Ueber die gefährliche Bleivergiftung, der die Arbeiter gewisser Gewerbe ausgesetzt sind, wird dem Berliner „Vorwärts“ von sachverständiger Seite geschrieben:

„Die Mangelhaftigkeit unserer (deutschen) Arbeiterschutz-Gesetzgebung zeigt sich u. a. recht deutlich in einer von der „Statist. Korrespondenz“ veröffentlichten Zusammenstellung über die in preußischen allgemeinen Heilanstalten im Jahre 1895 wegen chronischer Bleivergiftung behandelten Personen. 1163 Personen, 1120 männliche und 43 weibliche, wurden behandelt, die mit Ausnahme einer einzigen sämmtlich infolge ihrer gewerblichen Thätigkeit an dem genannten Leiden erkrankt waren, und von denen 13 starben. 355, gleich 30.5 Prozent, derselben waren Fabrikarbeiter, die meisten davon in Bleifarbenfabriken beschäftigt, ferner an den Bleikammern in Schwefelsäurefabriken und in Akkumulatoren-Fabriken.

Die hohe Erkrankungszahl bei letzterer Branche hat veranlaßt, daß endlich am 11. Mai d. J. auch für diese Arbeiter Spezialschutzbestimmungen vom Bundesrath erlassen worden sind. Hier hat man zum ersten Mal bestimmt, daß die Arbeitszeit für die gefährdetsten Arbeiter, nämlich die mit dem Mischen und Einstreichen der Füllmasse in die Formen Beschäftigten, nicht über 8 Stunden betragen darf. Darin liegt der deutlichste Beweis dafür, daß die am 6. Juli 1893 zum Schutz der Arbeiter in Bleifarben- und Bleizucker-Fabriken erlassenen Bestimmungen, welche für die mit Bleistoffen in Berührung kommenden Arbeiter eine zwölfstündige Arbeitszeit zulassen, ungenügend sind. Denn die in den Oxyd- und Trockenkammern und in den Schlemm- und Packräumen der Bleifarbenfabriken beschäftigten Arbeiter sind mindestens ebenso schwerer Gesundheitsschädigung ausgesetzt, wie die Arbeiter in den Akkumulatorenfabriken. Selbst bei genauer Befolgung der gegenwärtig für Bleifabriken geltenden Bestimmungen ist die Erkrankungszahl der hier beschäftigten Arbeiter immer noch außerordentlich groß, ein Beweis, daß im Interesse der Gesundheit dieser Arbeiter eine Verschärfung der Bestimmungen, namentlich eine Verkürzung der Arbeitszeit dringend nöthig ist.

Auch bei den Malern, Anstreichern und Lackirern sind die Erkrankungen an chronischer Bleivergiftung furchtbar häufig. 347 Fälle, gleich 29.8 Prozent, kamen bei ihnen zur Behandlung. Aber obgleich seit Jahrzehnten die Krankenkassen auf die häufigen Bleivergiftungen in diesen Gewerben wiederholt hingewiesen haben, fanden sich die Behörden bis jetzt noch nicht bemüßigt, auch für diese Arbeiter Schutzbestimmungen zu erlassen.

200 Fälle von chronischer Bleivergiftung, gleich 17.2 Prozent, kamen bei Hüttenarbeitern vor. Dies ist kein Wunder, wenn man die schauderhaften Zustände auf den meisten Blei- und Zinkhütten, namentlich auf den oberschlesischen beachtet. Die Gesundheit dieser Arbeiter ist weit mehr gefährdet, als die der Buchdrucker und Schriftsetzer, obwohl auch diese unter vielfachen Uebelständen zu leiden haben, denn bei ihnen kamen auch 32 Fälle von chronischer Bleivergiftung zur Behandlung. Aber die Schriftsetzer haben es verstanden, mittels ihrer Fachorganisation die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Schäden in ihrem Beruf zu lenken und — Schutzbestimmungen zu erreichen, was den armen Blei- und Zinkhüttenarbeitern, denen jede Organisation fehlt, bis jetzt nicht möglich war.

Von Schlossern, Schmieden und Feilenhauern kamen 41 Fälle, von Klempnern und Rohrlegern 31 Fälle, von Metallgießern, Töpfern, Steindruckern, Färbern, Glasern und Email-le-Arbeitern 60 Fälle von chronischer Bleivergiftung zur Behandlung. Für alle diese Betriebsarten, in denen die Arbeiter ebenfalls mehr oder weniger anhaltend der chronischen Vergiftung durch Blei bleiische Produkte ausgesetzt sind, bestehen keinerlei Schutzbestimmungen. Viele von ihnen werden ohne jede behördliche Aufsicht in der gefährlichsten Weise betrieben.

In Frankreich ist durch das Dekret vom 13. Mai 1893 und in Belgien durch das Gesetz vom 19. Februar 1895 die Beschäftigung von Arbeitern unter 18 Jahren und von Mädchen und Frauen in Betrieben verboten, wo die Arbeiter der chronischen Bleivergiftung ausgesetzt sind, wie in Bleischmelzen, Bleiwalzwerken, Schrot-, Glätte-, Bleiweiß-, Massikot- und Mennigefabriken, in Porzellan-, Fayence- und Ofenfabriken, in Emaillirwerken, Töpfereien, Färbereien und Lackirereien. Für die deutsche Arbeiterschutz-Gesetzgebung ist das noch frommer Wunsch.“ — Und für Amerika erst recht!

Gefährliche Gerüche.

Es gibt Stoffe, die einen Geruch von solcher Stärke ausströmen, daß die Geruchsnerven dadurch für längere Zeit vollkommen gelähmt werden. Berzelius, der berühmte schwedische Chemiker, der das Element Selen entdeckte, machte einst Versuche mit diesem Element, wobei etwas Selenwasserstoffgas in seine Nase gelangte. Die Geruchsnerven wurden dadurch derart angegriffen, daß es ihm noch tagelang unmöglich war, den für gesunde Nasen unerträglich starken Geruch einer konzentrirten Ammoniaklösung wahrzunehmen. Auch der Qualität nach ist der Geruch von Selenwasserstoff höchst unangenehm, denn er besitzt eine nahe Verwandtschaft mit dem von faulem Meerrettig. Noch schlimmer aber ist der Tellurwasserstoff. Man erzählt, daß ein Arzt einmal eine merkwürdige Anwendung von demselben machte. Eine von ihm behandelte Kranke weigerte sich durchaus, sich die nöthige Ruhe zu gönnen, weil sie angeblich die Gesellschaft nicht entbehren konnte. Der Arzt gab ihr nun eine Pille, die eine ganz geringe Menge Tellur enthielt; dadurch bekam der Athem der Dame ein derartiges Aroma, daß sie es einen Monat lang nicht wagen konnte, mit Menschen zusammenzukommen. Die Ursache blieb ihr natürlich verheimlicht. Von dem sonst so angenehmen Duft der Rosen sagt man vielfach, daß er Schnupfen erzeuge, und es gibt nervöse Personen, die so fest davon überzeugt sind, daß sie sich sogar von papierenen Rosen einen Schnupfen holen. Diese Wirkung müßte in dem flüchtigen aromatischen Oel der Rosenblüthe ihren Grund haben.

Hamburgs Schiffahrt.

Die Schiffahrt Hamburgs hat im ersten Semester des laufenden Jahres eine bisher noch nicht erlebte Höhe erreicht, so daß die fortdauernden Klagen über den Platzmangel in den zur Zeit verfügbaren Hamburger Häfen völlig begreiflich erscheinen. Es sind nämlich vom 1. Januar bis 30. Juni

	aus See angekommen		in See abgegangen	
	Schiffe	Reg.-Tonnen	Schiffe	Reg.-Tonnen
1893	4195	— 2,800,665	4152	— 2,815,007
1894	4288	— 2,970,159	4252	— 2,951,261
1895	4227	— 3,134,913	4157	— 3,065,821
1896	5026	— 3,171,899	4951	— 3,131,540
1897	5177	— 3,188,651	5274	— 3,326,561
1898	5993	— 3,606,329	5917	— 3,582,065

Danach sind im laufenden Jahre 816 Schiffe mit 417,678 Register-Tonnen mehr angekommen als im Vorjahre, und 643 Schiffe mit 255,504 Register Tonnen mehr abgegangen. Besonders erfreulich ist es für Hamburg, daß die Zahl der leer nach dem Hafen gehenden Schiffe von von 24.20 Prozent der Gesammtzahl in 1897 auf 23.70 Prozent in 1898 zurückgegangen ist, die Zahl der leer von Hamburg abgegangenen Schiffe sich gleichfalls eine Kleinigkeit verringert hat, nämlich von 26.66 Prozent der Gesammtzahl in 1897 auf 26.35 Prozent Prozent in 1898.

Die größten Meerestiefen.

In der Zeitschrift „Himmel und Erde“ wird Folgendes mitgetheilt: Bisher nahm man an, daß die größte Meerestiefe 8515 Meter betrage. Diese Tiefe ist im Jahre 1874 von dem amerikanischen Schiffe „Tuscarora“ 200 Kilometer südöstlich von der Kurilen-Insel Urup unter 44 Gr. 55 Minuten nördlicher Breite und 152 Grad 23 Minuten östlicher Länge gemessen worden. Das englische Kriegsschiff „Pinguin“ hat nun zwischen den Gesellschafts- und Kermandek-Inseln drei große Tiefen von mehr als 9000 Metern gelothet. Sie liegen unter:

Südl. Breite.	Westl. Länge.	Tiefe.
23 Gr. 39 Min.	175 Gr. 4 Min.	9184 Meter
28 Gr. 44 Min.	176 Gr. 4 Min.	9413 Meter
30 Gr. 28 Min.	166 Gr. 39 Min.	9427 Meter

Beachtenswerth ist, daß diese Orte durch Strecken von weit geringerer Tiefe getrennt sind. Sie bestätigen die Regel, daß die tiefsten Punkte des Meeres nicht auf offenem Ozean, sondern in der Nähe des Landes angetroffen werden.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Tochter

Martha M. Koeth,

im Alter von 3 Jahren 3 Monaten und 20 Tagen nach kurzem Leiden selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Mittwoch, den 27. Juli, um 11 Uhr Vorm., vom Trauerhause, 2715 Evanston Ave., nach Waldheim. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

George Koeth, Auguste Koeth, Eltern, nebst Verwandten und Bekannten.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Gattin und Mutter

Sophia Glabe, geb. Zabel.

am 25. Juli im Alter von 35 Jahren 7 Monaten und 20 Tagen selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, den 28. Juli, um 1 Uhr Nachm., vom Trauerhause, 355 N. Hermitage Ave., nach Concordia. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Hermann Glabe, Gatte nebst Kindern und Verwandten.

dm

Danksagung.

Freunden und Bekannten meinen innigsten Dank für die Betheiligung bei der Beerdigung meines innigst geliebten Gatten

Heinrich Drewes,

besonders den Beamten und Mitgliedern der Plattdeutschen Gilde „Daniel Bartels“ meinen innigsten Dank für die Betheiligung und prompte Auszahlung der Beerdigungskosten von 500 Dollars.

Maria Drewes, Wittwe.

Vergnügungs-Wegweiser.

Hopkins. — Under the City Lamps.
Chicago Opera House. — Vaudeville.
Bismarck-Garten. — Tägliche Konzerte des Bunge-Orchesters.
Sunnyside Park. — Jeden Abend Militär-Konzert.
The Terrace. — Jeden Abend Konzert des deutsch-amerikanischen Orchesters.
Fick's Sommer-Garten. — Jeden Abend Konzert von Mitgliedern des Thomas-Orchesters.
Coliseum. — Pain's „Cuba".
Buffalo Bill's Wild West. — Täglich zwei Vorstellungen.

Das 71ste New-Yorker Regiment.

In verschiedenen New Yorker Zeitungen sind theils versteckte, theils offene Angriffe gegen das 71. New Yorker Regt. wegen seines Verhaltens in dem Gefecht vor Santiago am 1. Juli gemacht worden, die von anderer Seite zur völlig unberechtigt und grundlos erklärt wurden, und dieser Tage die New Yorker „Staatsztg." zu folgenden Aufklärungen veranlaßten:

„Die 71er sind nicht davon gelaufen, sie haben aber, daran scheint kein Zweifel zu sein, gewissermaßen den Kopf verloren, als sie plötzlich von einem unsichtbaren Feinde mit Shrapnell-Feuer überschüttet wurden. Da sie hinter einer Anhöhe lagen, so glaubten sie gedeckt zu sein, und waren natürlich sehr überrascht, als die Kugeln in ihre Reihen schlugen. Sie wußten nicht, was sie thun sollten, und haben sich wohl einfach etwas tiefer in das hohe Gras geduckt.

„Es ist sehr ungerecht, wenn man die Leute deshalb der Feigheit beschuldigt. Sie waren zum ersten Male im Feuer und hatten das Schwerste auszuhalten, was einem Soldaten passiren kann: im Kugelregen unthätig auf einem Fleck bleiben zu müssen. Es ist viel leichter, auf den Feind loszugehen, als im Feuer still zu stehen, wenn man selbst nicht schießen kann. Was den Leuten fehlte, waren erfahrene Offiziere, die ihnen durch ihr Beispiel Vertrauen einflößen konnten. Jeder, der zum ersten Male in's Feuer kommt, fühlt etwas wacklig, und dieses Gefühl wird um so schlimmer, je länger er warten muß und Zeit hat zu überlegen, daß im nächsten Augenblick auch ihn eine Kugel treffen kann. Sobald er schießen oder vorgehen, also selbst kämpfen kann, verschwindet das beklemmende Gefühl sofort. Erfahrene Offiziere wissen, daß frische Truppen gerade so gerne vor- wie zurückgehen, wenn auch das feindliche Feuer noch so stark ist, nur unthätig liegen wollen sie nicht. Hätte das 71. Regiment solche Offiziere gehabt, so wären ein Wechsel der Stellung vorgenommen oder sonst ein Manöver ausgeführt worden, um die Stimmung zu verbessern. Das hätte auch sicherlich sofort die erwünschte Wirkung gehabt. Aber die Offiziere wußten jedenfalls selbst nicht, was sie thun sollten. Auch sie waren nicht feige, aber ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Sie waren keine wirklichen Führer und ihre Leute hatten nicht das Gefühl, daß jede Truppe haben muß, daß nämlich jeder Soldat sich auf den Offizier verlassen und ihm überall hin folgen kann.

„In den Offizieren liegt eben der schwache Punkt unserer Milizen. Ein anderer Vorfall, den unser Korrespondent meldete, beweist das deutlich. Ein Michiganer Regiment marschirte nach Einbruch der Dunkelheit von Siboney nach Santjago. Auf dem Wege kam ihm ein Verwundeten-Transport entgegen und der Hauptmann der vordersten Kompagnie ließ, als er das Geräusch hörte, sofort eine Salve abgeben. Auch das war eine Folge des Mangels an Erfahrung und Schulung. Der erste, rein menschliche Impuls eines Soldaten ist, sofort zu schießen, wenn er einen Feind sieht oder hört. Er fühlt sich sicher, wenn er selbst knallen kann. Die Pflicht der Offiziere ist es, den Leuten dies abzugewöhnen, hier waren aber eben keine wirklichen Offiziere zugegen, sondern nur einige Kameraden, die durch persönliche Liebenswürdigkeit oder sozialen, vielleicht auch politischen Einfluß die Epauletten erlangt hatten.

Wenn unsere Miliz überhaupt jemals eine schlagfertige Truppe werden soll, die nicht erst während eines Krieges, nachdem sie einige Male im Feuer gewesen und schwere Verluste erlitten, vielleicht Schlachten verloren hat, brauchbar wird, so muß sie bessere Offiziere erhalten. Solange man die liebenswürdigsten, reichsten oder einflußreichsten jungen Leute zu Offizieren macht, wird es nicht anders werden. Militärische Eigenschaften müssen den Ausschlag geben und außerdem müssen die Offiziere wenigstens einigermaßen für ihren Beruf ausgebildet werden. In der Miliz ist vortreffliches Material enthalten, es kann aber nicht verwerthet werden, solange es in den Händen von Leuten ist, die nicht wissen, was sie damit anfangen sollen.

— Anzüglich. — Lehrer: Sepp, bilde mir einen Satz mit sowohl — als — — Sepp: Dem Lehrer ist so wohl, als wenn er eine Wurst gekriegt hätte!

— Abgefertigt. — Aelterer Herr (Glatzkopf, der eine junge Schöne mit seinem Liebesantrage belästigt): Empfinden Sie wenigstens, wenn ich fern bin eine gewisse Sehnsucht nach mir? — Fräulein: Wo denken Sie hin — ich bin nicht mondsüchtig!

— Au! — Chef (zum Reisenden): Sie kann ich leider nicht wieder auf die Reise schicken; Sie gebrauchen über dreimal so viel auf der Reise, als Ihr Vorgänger; Sie haben mir viel zu flott gelebt! — Nun, Sie sagten ja auch zu mir, daß ich das thun sollte. — So? Was habe ich denn gesagt? — Sie sagten doch beim Abschied: Leben Sie wohl!

— Die Hübscheste. — Student (zur sehr häßlichen Kellnerin): Na, Fräulein, es ist nur gut, daß Sie keine Geschwister haben! — Kellnerin: Habe ich — acht Schwestern. — Student (stockend): Und — sehen Sie alle wie Sie aus? — Kellnerin: O nein, — ich bin die Hübscheste! — Student (entsetzt): Ach nee!

Das Sängerfest.

Davenport rüstet sich zum Empfang der Gäste.

Rege Betheiligung hiesiger Vereine.

Am nächsten Donnerstag nimmt in der reizend gelegenen und überwiegend deutschen Stadt Davenport das 18. National-Fest des Nordwestlichen Sängerbundes seinen Anfang. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß dasselbe einen überaus glänzenden Verlauf nehmen wird, und schon rüstet sich die gesammte Bürgerschaft der Feststadt, um den Gästen ein besonders herzliches „Willkommen!" zu entbieten. Unsere hiesigen Gesangvereine werden würdig auf dem Feste vertreten sein. Nicht weniger als 385 Aktive haben sich für die Sängerfahrt angemeldet, denen sich dann noch eine beträchtliche Anzahl Passiver, d.h. fröhlicher „Festbummler" anschließen werden. Am Donnerstag Morgen um 8 Uhr wird ein Extrazug der Rock Island-Bahn die Chicagoer Sänger nach der Feststadt bringen, woselbst für sie wie folgt Quartier belegt worden ist:

„Amphion," Turnhalle, 43 Aktive; „Fidelia," St. James Hotel, 32 Aktive; „Freier Sängerbund," Turnhalle, 30 Aktive; „Frohsinn," Turnhalle, 40 Aktive; „Harugari-Liedertafel," Turnhalle, 40 Aktive; „Harlem-Männerchor," H. v. d. Geest, 20 Aktive; „Harugari-Sängerbund, Klaus Groth-Halle, 24 Aktive; „Harmonie," Kimball House; John Hill, Hauptquartier, 48 Aktive; „Lake View Männerchor," Miller's Hotel, 30 Aktive; „Soziale Liedertafel," N. W. Davenport-Turnhalle, 32 Aktive; „Schleswig-Holsteiner Sängerbund," Klaus Groth-Halle, 30 Aktive; „Sänger-Quartett," Miller's Hotel, 8; „Körner-Männerchor," 8 Aktive.

Als speziell eingeladener Gast der Davenporter Turngemeinde wird auch die Gesangsektion der hiesigen Turngemeinde das Fest mitmachen. Am Donnerstag Abend findet in der geräumigen Festhalle das große Empfangs-Konzert statt und am nächsten Tage das erste Haupt-Konzert. In Letzterem wirken unter anderen die hiesige „Harmonie," Dirigent H. v. Oppen, und die „Harugari Liedertafel," Dirigent Aug. Kern, mit. Die Gesangvereine „Frohsinn," „Freier Sängerbund" und „Schleswig-Holstein-Sängerbund," sowie „Amphion" — sämmtlich von O. W. Richter dirigirt — stehen ebenfalls mit mehreren Nummern auf dem Konzertprogramm verzeichnet.

In dem Massenchor des Sängerbundes selbst werden nicht weniger als 1400 Aktive vertreten sein. Fest-Dirigent ist Herr Th. Rud. Reese. Als Solisten werden bei den Konzerten die nachgenannten Herren und Damen mitwirken: Frau Ida Hemmi, Chicago; Frl. Pauline Woltmann, Rock Island; Frl. Bertha Sonntag, Davenport; Frl. Paddie Roß, Davenport; Herr W. A. Wegner, Chicago; Herr F. Koch, Peoria, und Herr Spencer Robinson aus Rock Island.

Die Festhalle, eigens für das Sängerfest gebaut, ist 210 Fuß lang, 102 Fuß breit und 50 Fuß hoch. Weit über 4000 Personen finden bequem Platz in derselben, und die Akustik der Halle wird als eine besonders gute gerühmt. In dem Matinee-Konzert am Samstag werden unter Anderem 2000 Kinder der öffentlichen Schulen Davenports die „Wacht am Rhein" und „Star Spangled Banner" singen.

Mit einer großen Parade und nachfolgendem Picknick im Schützen-Park wird am Sonntag das Fest zum Abschluß gebracht werden.

Unfalls-Chronik.

Richard Rymal, ein Angestellter der Südseite Straßenbahngesellschaft, wollte gestern die Leitungsdrähte an Indiana Ave. und 35. Straße ausbessern, als er von dem Reparaturwagen herabstürzte und hierbei so schwer verletzt wurde, daß schon kurz nachher der Tod eintrat. Man bahrte die Leiche vorläufig in Foltzs Morgue, Nr. 261 Ost 35. Straße auf.

Während der Vorstellung in Buffalo Bill's „Wildem Westen" kam gestern Abend beim Hürdenreiten der Kavallerist Elmer Loushbach zu Fall und mußte, schwer verletzt, nach dem Presbyterianer-Hospital geschafft werden.

Der Kurzwaarenhändler John Butterfield, aus Belvedere, Ill., stammend, wurde gestern an Wabash Ave. und 18. Straße von einem Kabelbahnzuge erfaßt und übel zugerichtet.

Wieder eingefangen.

Im November vorigen Jahres entsprangen aus dem hiesigen Countygefängniß zwei Raubgesellen, Namens James Russell und Joseph Rogers. Die Polizei gab sich alle Mühe, die Strolche wieder einzufangen, doch wußten sich dieselben geschickt aus dem Gehege ihrer Häscher zu halten. Jetzt endlich in Russell in Kansas City dingfest gemacht worden, und es werden nunmehr sofort die nöthigen Schritte für seine Auslieferung eingeleitet werden.

Auch der Aufenthalt seines Kumpans Rogers ist bekannt, so daß dieser ebenfalls die goldene Freiheit nicht mehr lange genießen dürfte.

Eine brave That.

Der 6 Jahre alte Karl Scharf, dessen Eltern Nr. 163 Aberdeen Straße wohnen, wurde gestern an der Ecke von Congreß Straße und Centre Ave. von einen Trolleybahnzug erfaßt und mit fortgeschleift. Es wäre zweifelsohne um ihn geschehen gewesen, wenn nicht der zur Central-Station gehörige Detektive John Duffy muthig hinzugesprungen und, unter eigener Lebensgefahr, den Knaben aus seiner gefährlichen Lage befreit hätte. Immerhin hat der Junge klaffende Kopfwunden bei dem Unfall davongetragen, die aber, nach Ansicht der Aerzte, keinen Anlaß zu ernsteren Besorgnissen geben.

Ein gut zahlendes Geschäft.

Jahresausweis der Northwestern-Bahn.

Präsident Marvin Hughitt von der Northwestern Bahn hat deren Aktionären in der jüngst stattgehabten General-Versammlung für das am 31. Mai abgelaufene Verwaltungsjahr einen ganz außerordentlich günstigen Ausweis unterbreiten können. Danach haben sich die Gesammt-Einnahmen der Bahn auf $36,050,561.05 belaufen, eine Zunahme von $5,073,317.35 im Vergleich zum Vorjahr. Die Betriebskosten — einschließlich vorgenommener Verbesserungen am Bahnbett (wie Erhöhung von Geleisen, Legen neuer Schienen u.s.w.), gemachter Anschaffungen rc. — stellten sich auf $22,643,879.31. An Steuern wurden $1,102,605.75 entrichtet. Es verblieb somit ein Reinertrag von $12,304,075.99. Hiervon wurden $7,005,864.65 zur Verzinsung von Bonds und $3,519,823.75 zur Auszahlung von Dividenden an die Inhaber von Antheilscheinen verwendet. In der Kasse behalten wurde ein Ueberschuß von $2,235,322.59.

Die verschiedenen Linien der Northwestern Bahn haben zusammen eine Schienenlänge von 5,076.89 Meilen. Die Gesellschaft besitzt 1010 Lokomotiven, 848 Passagier- und 35,633 Frachtwaggons. Sie hat im letzten Jahre 14,036,388 Passagiere befördert und 19,693,634 Tonnen Frachtgut.

Das Aktienkapital der Bahn beläuft sich auf $63,791,320.53 und die fundirte Schuld auf $131,645,000.

Die Verwaltungsbehörde der Gesellschaft ist zusammengesetzt wie folgt: W. K. Vanderbilt, F. W. Vanderbilt, Chauncey M. Depew, Samuel F. Barger, James C. Fargo, H. McTwombly, M. L. Sykes und James Stillman, sämmtlich in New York ansässig; Oliver Ames und David P. Kimball, Boston; Zenos Crane, Dalton, Mass.; Marvin Hughitt, N. K. Fairbank, Byron L. Smith und Cyrus H. McCormick, Chicago.

Die Kohlenpreise steigen.

Der kurze Krieg, welchen die Kohlen-Gesellschaften zur großen Erbauung des Publikums gegen einander geführt haben, ist zu Ende. Die Kohlenpreise, welche in der letzten Woche für den Großhandel auf $4 und für den Kleinhandel auf $5 per Tonne zurückgegangen waren, steigen wieder, und zwar weit schneller, als sie gefallen sind. Wer die gebotene Gelegenheit nicht benutzt hat, um seine Kohlen für den Winter zu bestellen, der wird nun, wohl oder übel, zur Deckung der Kriegskosten beisteuern müssen.

* Vier Einwohner von Evanston wurden vorgestern Abend von einem angeblich tollen Hund gebissen. Ihre Namen sind: John Newcombe, 1614 Maple Ave. wohnhaft; August Zillmann, Nr. 1017 Davis Straße; Edw. Zang, 163 Chicago Ave., und J. J. Parkhurst, an Grove Straße und Ridge Ave. wohnhaft. Die Bestie konnte erst nach langer Jagd getödtet werden. Den Verletzten wurde sofort ärztliche Hilfe zu theil und man hofft, daß sich bei ihnen weiter keine schlimmen Folgen zeigen werden.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

August Engel, 2stöck. Frame-Flat-Gebäude, 538 Mc Lean Ave., $2600.
Fred. Radtke, 3stöck. Brick-Flat-Gebäude, 836 Cortez Str., $4000.
Otto Kuser, 2stöck. Brick-Flat-Gebäude, 1357 N. Talman Ave., $2300.
John Kolowoszky, 3stöck. Brick-Flat-Gebäude, 1062 N. Fairfield Ave., $3000.
John A. Helfing, 3stöck. Brick-Flat-Gebäude, 700 W. Division Str., $7000.
Louis Brevitz, 2stöck. Frame-Flat-Gebäude, 2670 Fulton Str., $1700.
G. Carlson, 1stöck. Frame-Flat-Gebäude, 1087 Victor Str., $1800.
J. R. Kaiser, 2stöck. Brick-Privat-Barn, 3812 Michigan Ave., $7000.
C. H. Davis, drei 3stöck. Brick-Residenzen, 4533—4537 Vincennes Ave., $18,000.

Scheidungsklagen

wurden eingereicht von:

Edward F. gegen Kate Hyland, wegen Verlassung; Clifford L. gegen Alice Smith, wegen Verlassung; Carrie E. gegen George A. Bosson, wegen Trunksucht; Lucy gegen Thomas C. McQueen, wegen Verlassung; Mathilde gegen Charles Beanstrom, wegen Trunksucht.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Laura K. Weissenbach, 481 Hoyne Ave., 59 J.
Adam Ruehl, 3030 Butler Butler Str., 55 J.
Arthur Krumsieg, 775 N. Wood Str., 22 J.
Mathilda Meisel, 186 Blackhawk Str., 29 J.
Charles F. Welcker, 7508 Claremont Ave., 52 J.
Charles Bagel, 1027 Lincoln Str., 21 J.
Charles Rantenberg, 77 Brigham Str., 12 J.
Theresa Kohler, 94 Orchard Str., 56 J.
Ellen Alexander, 3100 Graceland Ave., 48 J.

Marktbericht.

Chicago, den 25. Juli 1898.

Preise gelten nur für den Großhandel.

Gemüse.
Kohl, 50—60c per Zuber.
Blumenkohl, 30—50c per Korb.
Sellerie, 35—60c per Dutzend Bündchen.
Salat, hiesiger, 15—30c per Barrel.
Zwiebeln, 50—55c per 1¼ Bushel.
Radieschen, 20—50c per 100 Bündchen.
Kartoffeln, neue, 35—55c per Bushel.
Mohrrüben, 40c per Barrel.
Gurken, hiesige, 10—15c per Dutzend.
Tomatoes, 20—25c per Kiste.

Lebendes Geflügel.
Hühner, 7½—8c das Pfund.
Truthühner, 7—8c das Pfund.
Enten, 6—6½c das Pfund.
Gänse, $3.50—$4.50 per Dutzend.

Butter.
Beste Rahmbutter, 17½c per Pfund.

Eier.
Frische Eier, 11c das Dutzend.

Schlachtvieh.
Beste Stiere, 1300—1700 Pfd., $5.15—$5.65.
Kühe, 400—800 Pfd., $3.25—$4.90.
Kälber, 100—400 Pfd., $4.50—$6.50.
Schafe, $3.50—$4.85.
Schweine, $3.85—$4.15.

Früchte.
Bananen, 75c—1.25 per Bund.
Apfelsinen, $1.75—$2.50 per Kiste.
Aepfel, $1.50—$3.00 per Barrel.
Zitronen, $3.00—$6.00 per Kiste.
Pfirsiche, 25c per ⅓ Bushel.
Kirschen, Mich., saure, 40—60c per 16 Quarts.
Pflaumen, 50—75c per 24 Quarts.
Himbeeren, 50—80c per 24 Pints.
Stachelbeeren, 25—40c per 16 Quarts.
Johannisbeeren, 40—60c per 16 Quarts.

Sommer-Weizen.
Juli, 74c; September, 67¾c.

Winter-Weizen.
Nr. 2, hart, 71—73c.
Nr. 3, roth, 69—74c; Nr. 2, roth, 74½—76½c.

Mais.
Nr. 2, 35—35¾c.

Gerste.
30—33c.

Roggen.
43—45c.

Hafer.
Nr. 2, weiß, 26½—27½; Nr. 3, weiß, 24½—24¾c.

Heu.
Nr. 1, Timothy, $7.50—$9.50.
Nr. 2, Timothy, $6.00—$7.00.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Myrtle Ave., S.-W.-Ecke Garden, 74×125 und anderes Grundeigenthum, Jos. J. Roetter an Laura C. Olson, $3000.
Pleasant Str., 198 F. südlich von Vedder, 22×77, J. G. Engstrom an Ida C. Soderberg, $2000.
Walnut Str., 60 F. östlich von Hoyne Ave., 30×124, M. in C. an die Security T. & T. Co., $7425.
Kendall Str., 414 F. südwestlich von Polk, 24×100, F. Schwamberger an F. Hind, $5000.
Emerald Ave., 300 F. südlich von 43. Pl., 25×125, Mary Gaunt an J. K. Pierce, $3900.
Vincennes Ave., 211 F. nördl. von 4. Str., 50×120, Henry T. Davis an Chas. F. Davis, $3500.
Lincoln Str., 262½ F. südlich von 43. Str., 24×124 M. in C. an Am. B., L. & I. Society, $1200.
Lakewood Ave., 212 F. nördl. von Balmoral, 37½×123, M. in C. an Jane C. Vansant u. A., $5392.
E. 43. Ct., 491 F. südlich von 22. Str., 25 F. bis zur Alley, Emil Steffelin an Andreas Grosmüller, und Frau, $1300.
13. Place, N.-W.-Ecke Johnson Str., 23¼×100, Bridget Doyle jr. an Bridget Doyle jr., $1000.
Holt Str., 253 F. nördl. von W. Division, 24×110, J. P. Kaminski an J. Budzinski, $2375.
Kinney Ave., N.-W.-Ecke 70. Str., 27×162, M. in C. an A. C. Danier, $2739.
Melrose Str., 200 F. westl. v. Perry Ave., 37½×125, J. F. Schmidt an C. Weinberg, $5900.
Calumet Ave., 815 F. nördl. von 33. Str., 40×124, N. B. Flood an [illegible] Gorper, $23,000.
N. 16. Ave., N.-W.-Ecke Montrose Ave., 50×141, N. B. Peterson an Jos. A. Peterson, $8000.
Fillmore Str., 227 F. westl. von St. Louis Ave., 50×124, N. Rogers an die Stadt Chicago, $1500.
Fillmore Str., 182 F. westl. von St. Louis Ave., 25×124, Douglas Park B. & L. A. an die Stadt Chicago, $1250.
Roscoe Str., 122 F. östlich von Evanston Ave., 75×160, und anderes Grundeigenthum, C. J. Wait an C. C. Portman, $1000.

Heiraths-Lizensen.

Die folgenden Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Guiseppe Pelino, Mary Conlon, 33, 36.
Albert F. Ogg, Eva T. Davis, 25, 20.
Ferdinand Eledahl, Esther Riaren, 26, 24.
Chas. A. Whitley, Eunice B. Tewey, 21, 18.
Lawrence Gierat, Mary Berent, 23, 22.
Frank Barth, Emma Hoeft, 24, 19.
James Mack, Julia Hebek, 21, 18.
Hermann Pollak, Katie Steinter, 36, 30.
Michael E. Reilly, Ella Murray, 40, 36.
John Baykor, Mary Fuller, 25, 19.
Joseph Specht, Mary Wajtaibek, 22, 18.
Frank Wilke, Emilie Conrad, 28, 18.
Thomas P. Paton, Caliska E. Clark, 28, 27.
Charles May, Irene Byrnes, 21, 19.
Joseph J. Lamit, Anna Rafferty, 35, 23.
Fred. Ratzall, Mamie Wuxhorn, 26, 27.
H. F. Michel, Etta Strette, 21, 26.
Joseph Strouf, Jennie Siegel, 43, 24.
Antonio Walunas, Zofije Gogdonowicute, 29, 23.
William J. Kennedy, Maggie Schott, 33, 34.
Horace E. Clayton, Theresa Lerta, 42, 26.
William Mason, Barbara Matthews, 35, 32.
Otto A. Miller, Ella Clark, 29, 24.
Kane Pelrif, Antonia Malek, 24, 22.
Thomas Cubet, Ellen Cogan, 35, 35.
Joseph Moser, Anna Lewandowska, 32, 40.
Henry McGuire, Nellie Fisher, 38, 29.
William Johnson, Basil P. Woodson, 28, 22.
Patrick Reilly, Kate Hagerty, 24, 24.
James H. Kearney, Norie Alnegel, 23, 20.
Lava Pecic, Martha Lader, 23, 19.
Louis Tudkewicz, Mary Rusky, 21, 21.
John C. Kimball, Minnie Schriber, 27, 19.
Will Higgins, Mary Williamsen, 35, 32.
George H. Read, Alice Cooney, 23, 20.
George Murmann, Wilhelmina Schnell, 27, 20.
Gus H. Mae, Tillie P. Thompson, 23, 20.
A. F. Gebhart, Etta Ethelyn Wilson, 26, 26.
Thomas Cullen, Margaret Harten, 23, 18.
Edward Anderson, Esther M. Anderson, 29, 25.
Joseph Kohl, Theresa Just, 23, 21.
Robert Robertson, Betty McCoy, 46, 42.
Richard A. Essel, Ollie Madden, 34, 25.
Rocco Gergio, Jennie Gargie, 28, 18.
Gustave Stahl, Gertrude Vogt, 25, 24.
Wilhelm Rosler, Tillie Haß, 28, 25.
Louis Bommerlake, Dorothy Reil, 24, 25.
Samuel T. Barker, Emma J. Rainey, 24, 19.
J. F. Carstens, Mathilda C. Anderson, 29, 25.
Thomas Brooke, jr., Lena Smith, 29, 24.
Fred. Feuerstein, Ella Goldstein, 23, 21.
W. J. Walsh, Mary McDonough, 25, 23.
John M. Freeman, Grace Hill, 32, 24.
Haber Jobson, Lena Larson, 25, 21.
Thomas McGuire, Mary Ochsner, 29, 21.
Joseph Belanger, Louise Michaud, 38, 46.
Charles A. Lidell, Emma Cedergren, 29, 25.
Joseph M. Franta, Therese Fremer, 24, 21.
Rial C. Freir, Sarah A. Connay, 27, 21.
William Hansen, Mary Taeld, 24, 21.

Liebes-Rebellen.

Roman von Roy Tellet.

(Fortsetzung.)

Merkwürdig blieb nur, daß Carolath bei dem täglichen Ueben gar keine Fortschritte machte. Er und Errima waren naturgemäß beim Spiel nahe beisammen. Sie saßen gewöhnlich an einem kleinen, viereckigen Tischchen, das gerade Platz genug für das Schachbrett hatte. Wenn sie sich nach vorn neigten, waren ihre Gesichter kaum einen Fuß weit von einander getrennt, und Carolath gewahrte dabei mit Staunen, wie zart Errimas Teint war. Von Weitem hatte er nur die Sommersprossen zu erkennen vermocht, aber jetzt bemerkte er, daß nur die übergroße Zartheit der Haut die leichten Sommersprossen so deutlich hervortreten lassen konnte. Und die Entdeckung machte ihm Vergnügen.

Ihr Wesen jedoch interessirte ihn gar nicht. Sie spielte, als wäre es eine ihr aufgedrungene Pflicht, bei deren Erfüllung sie auch nicht die mindeste Freude empfand. Für gewöhnlich mußte erst Miß Vipan das Spiel anregen, und zwar in ziemlich entschiedener Weise.

„Mr. Edwardes," so begann sie gewöhnlich, „ich weiß, daß Errima gern eine Partie Schach mit Ihnen spielen möchte; Sie thun ihr doch den Gefallen?"

Und ohne eine Antwort abzuwarten, fügte sie hinzu:

„Errima, geh', hole das Schachbrett!"

War das Spiel auf diese Weise in Gang gebracht, so pflegte Miß Vipan ihre Arbeit zur Hand zu nehmen. Meist war sie derart, wie weniger starkgeistige Frauen sie anderen Leuten nicht zu zeigen pflegen. Carolath gab sich redlich Mühe, nicht hinzuschauen, aber Miß Vipan war eine geschworene Feindin aller Prüderie und fuchtelte ihm — wie ihm schien, nicht ohne Absicht — direkt damit vor den Augen herum.

„Nützlichkeit kommt der Göttlichkeit nahe," bemerkte sie eines Abends, als sie einen großen, braunen Strumpf voller Löcher hin- und herschwenkte.

„Mit dem Worte Göttlichkeit will ich natürlich nur Gutmüthigkeit oder meinetwegen Güte bezeichnen," fügte sie hinzu.

„Wenn man nur wüßte, was darunter zu verstehen ist," rief Carolath.

„Nun, es ist die Absicht, Anderen Gutes zu thun. Ich übe sie jetzt in bescheidener Weise, indem ich für meinen Bruder diese Strümpfe stopfe. Die Leute stellen gern die Behauptung auf, daß Frauen, die, wie ich, in der Oeffentlichkeit stehen, ihre häuslichen Pflichten zu vernachlässigen pflegen. Sie müssen zugeben, Mr. Edwardes, daß Sie das an mir noch nicht bemerkt haben."

„Nein," entgegnete Carolath ernsthaft, „Sie schrecken vor keiner Pflicht zurück, sei sie auch noch so häuslicher Natur."

Miß Vipan schien sich über das Kompliment zu freuen; offenbar hatte sie auf seinen Doppelsinn nicht geachtet.

„Schachmatt," sagte plötzlich Errima gleichgiltig.

Carolath, der, um mit Miß Vipan reden zu können, sich umgewendet hatte, warf jetzt einen Blick auf das Schachbrett.

„Nicht möglich!" rief er dabei.

„Oh, ich halte das für sehr möglich," sagte Miß Vipan trocken. „Wissen Sie, Mr. Edwardes, ich glaube, Sie sind gar nicht im Stande, Ihre Gedanken zu konzentriren."

„Aber Sie waren es ja, die meine Aufmerksamkeit ablenkte, Miß Vipan!"

„Ich würde mich nie ablenken lassen," meinte die Dame, indem sie mit erstaunlicher Energie die Nadel durch den dicken wollenen Strumpf gleiten ließ.

„Errima wird Ihnen Revanche geben," fügte sie hinzu.

Und schon schickte das junge Mädchen sich an, die Figuren wieder aufzustellen. Er hätte es gern für sie gethan, aber sie ließ ihm gar keine Zeit dazu. Offenbar wünschte sie keinerlei Aufmerksamkeit von seiner Seite. Sie hatte dem Befehl der Tante, mit dem Gaste Schach zu spielen, zu folgen; und si. g[illegible] cht: dem Ver angen.

Carolath selbst wußte nicht recht, ob er noch ein Spiel machen sollte oder nicht. Aber man ließ ihm ja gar keine Wahl.

„Dieses Mal werde ich sicherlich gewinnen," sagte er, seine Partnerin anschauend. Errima schwieg.

Sie begannen das Spiel, und eine Zeitlang blieb Carolath im Vortheil. Aber dann plötzlich war es wieder vorbei mit seiner Sammlung; seine Aufmerksamkeit wurde abgelenkt. Die beiden Spielenden hatten sich zu gleicher Zeit nach vorn geneigt, und dabei hatte Errimas Haar leicht seine Stirn gestreift. Bei der Berührung erschrak er fast. Wieder hatte er eine Entdeckung gemacht. Das dichte, dunkle Haar, das ihr so schwer in die Stirn hinein fiel, fühlte sich weich an wie gesponnene Seide. Bei der flüchtigen Berührung empfand er ein sonderbares Wohlgefühl. Jetzt schaute er dem Mädchen in's Gesicht; es trug anscheinend den Ausdruck müder Gleichgiltigkeit. Carolath war wüthend auf sich. Was für ein Schwächling er doch war, sich durch solch einen nebensächlichen Zwischenfall gleich aus der Fassung bringen zu lassen! Was kümmerte ihn denn das Mädchen oder ihr Haar! Waren ihm nicht alle Frauen verhaßt, und dieses Geschöpf, dem die Natur Liebenswürdigkeit und Anmuth versagt hatte, nicht ganz besonders?

„Haben Sie schon den Strumpf mit den fünf Zehen gesehen, Mr. Edwardes?" fragte Miß Vipan plötzlich.

Carolath fuhr ein wenig erschreckt auf. Miß Vipans Organ war rauh und laut, und Carolath's Gedanken waren weit ab von allen Strumpfangelegenheiten.

„Nein," entgegnete er, „welchen Vorzug soll er haben?"

„Sein Vorzug ist, daß er die Individualität fördern hilft. Diese Strümpfe sind charakteristisch für unser Zeitalter."

„Für wessen Alter?" fragte Carolath zerstreut, „für das des Trägers oder das der Strümpfe?"

„Nichts von Beidem," antwortete Miß Vipan ärgerlich, „ich meine unsere Zeit, das Zeitalter, in welchem wir leben. Die Anerkennung der bisher unterdrückten Individualität ist für unsere Zeit besonders charakteristisch. Sehen Sie sich doch nur die Frauenbewegung an."

„Meinen Sie, daß die Frauen sich mit abgesonderten Strumpfzehen besser bewegen werden?"

Miß Vipan lächelte nicht einmal, als sie entgegnete:

„Sie sind noch sehr jung, Mr. Edwardes, und die Jugend pflegt nun einmal Alles leicht zu nehmen. Aber man kann aus Allem eine Lehre ziehen, wenn man nur darauf ausgeht. Schauen Sie einmal hierher!"

Sie hielt den langen braunen Strumpf mit einer Hand hoch empor, während sie mit der anderen auf die Sohle wies.

„Schauen Sie," wiederholte sie dabei. „Wie unvernünftig das ist! Ein Sack für fünf Zehen! Als Masse sind sie versorgt, aber ihrer Einzelexistenz wird gar keine Beachtung geschenkt. Den Frauen geht es gerade so!"

Miß Vipans letzter Ausspruch war so vielsagend und räthselhaft zugleich, daß Carolath die Nothwendigkeit empfand, um nähere Aufklärung zu bitten.

„Ich dächte, meine Aeußerung wäre deutlich genug gewesen," meinte die Dame streng. „Sind die Frauen bisher nicht immer nur als „Frauen" behandelt worden?"

„Ich hoffe doch, Miß Vipan!"

„Sie folgen offenbar meinem Gedankengang nicht. Sind sie nicht behandelt worden, als wären sie alle gleich?"

„Nun, im Allgemeinen kann man das wohl sagen."

„Und doch ist jedes weibliche Wesen, außer daß es eine Frau ist, noch etwas ganz anderes."

„Was denn?" fragte Carolath ein wenig neugierig.

„Nun, eine Individualität."

„Ach so," sagte Carolath nur.

„Ein ganz selbstständiges, eigenartiges Wesen für sich."

„Manchmal sicherlich," meinte der junge Mann, indem er auf das „eigenartige Wesen," mit dem er eben redete, einen flüchtigen Blick richtete.

„Nicht nur manchmal, sondern stets, Mr. Edwardes, selbst in den unscheinbarsten Fällen. Sogar Errima hat immerhin ihren eigenartigen Charakter."

Errima blickte von ihrem Schachbrett auf.

„Bin ich an der Reihe?" fragte Carolath.

„Ja."

Carolath machte seinen Zug.

„Die Zivilisation ist im raschen Fortschreiten begriffen," führte Miß Vipan belehrend aus, „sie bringt uns zweifellos viel Gutes, aber sie droht, die Individualität zu verdrängen. Zum Glück melden sich Zeichen einer Reaktion, und eines davon ist der fünfzehige Strumpf."

„Aber wenn wir nicht gewohnt sind, die fünf Zehen einzeln zu gebrauchen, so begreife ich nicht, was jeder einzelne mit der Bewegungsfreiheit anfangen soll."

„Das ist eben vielleicht nur Gewohnheitssache. Man muß es auf den Versuch ankommen lassen. Wer weiß, zu welcher Selbstständigkeit sie sich vielleicht entwickeln würden, wenn man die Natur nicht vergewaltigen wollte."

„Schachmatt!" ertönte da wieder Errima's Stimme.

Inzwischen war es spät geworden. Carolath wünschte den Damen „gute Nacht" und humpelte aus dem Zimmer. Erst als er lange schon im Bette lag und das Licht verlöscht war, trat vor seinen Geist wieder der Gedanke, der nur noch wie ein matter Druck auf ihm lastete: daß er ein Mörder war. Immer wieder mußte er sich darüber wundern, wie leicht ihm das Vergessen wurde.

XIV.

Carolath's Mutter hatte den Knaben zeichnen gelehrt, und die Natur hatte ihm einen lebhaften Farbensinn verliehen. Malen war stets seine liebste Beschäftigung gewesen. Trotzdem hätten er und seine Eltern es als eine Thorheit betrachtet, wenn er die Kunst als seinen Beruf erwählt haben würde. Zu Wenige erreichen darin wirklich etwas Großes, die Meisten gehen an ihren Mißerfolgen zu Grunde. Da er für seines Vaters Amt wenig Neigung spürte, das Rechtsstudium an die Kasse seines Vaters aber zu große Anforderungen stellte, so wählte er die dritte Fakultät und wurde Mediziner, obgleich er für dieses Fach weder viel Sympathie noch Fähigkeit zeigte.

Im Gegentheil, es war ihm von Anbeginn zuwider gewesen; da er Kraft und Schönheit liebte, konnte ihn die Krankheit mit all' ihren unausbleiblichen Folgeerscheinungen nur mit Abscheu erfüllen. Das Interesse für die Wissenschaft fehlte ihm vollständig; er sah nur die Oberfläche und trug kein Verlangen danach, tiefer in die Natur einzudringen und die Gesetze kennen zu lernen, infolge deren die Abnormitäten erst zu interessanten Erscheinungen werden.

Hier in seiner erzwungenen Abgeschlossenheit erwachte die Liebe zur Kunst von Neuem in ihm. In einem der oben gelegenen Räume hatte er eine Staffelei und Leinwand mit allen dazu gehörigen Malutensilien entdeckt, und nun fragte er den Doktor, ob er sich ihrer wohl bedienen dürfte.

„Natürlich," entgegnete Dr. Vipan. „Wir hatten die Sachen für Errima gekauft; sie hat eine Zeitlang Malunterricht genommen, seit Kurzem aber wieder aufgehört."

Carolath dankte dem Hausherrn, beschloß aber doch, Errimas Erlaubniß einzuholen, ehe er die Gegenstände benutzen wollte.

„Ich höre, Sie malen, Miß Ravenshaw," begann er eines Tages, um die Angelegenheit zur Sprache zu bringen.

„Nein," erwiderte sie, „ich habe es wohl versucht, gab es aber gleich wieder auf."

„Hätten Sie etwas dagegen, wenn ich Ihr Material benutzte?"

Das Mädchen schaute ihn mit unverkennbarer Verwunderung an. So um Erlaubniß gefragt zu werden, daran war sie nicht gewöhnt.

„Die Sachen gehören nicht mir; mir gehört überhaupt nichts," sagte sie dann langsam.

„Aber man hat sie doch für Sie angeschafft!"

„Ja, aber dadurch sind sie doch nicht mein Eigenthum geworden."

„Jedenfalls haben Sie also nichts dagegen, wenn ich mich ihrer bediene?"

„Weshalb sollte ich etwas dagegen haben? Ich habe ja nichts mehr mit ihnen zu schaffen."

Damit mußte Carolath sich zufrieden geben.

„So werde ich gleich morgen früh beginnen," meinte er.

Errima hielt eine Entgegnung für überflüssig, da Carolath ja keine Frage an sie gerichtet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Mormonen in Berlin.

Aus der deutschen Reichshauptstadt wird vom 4. Juli geschrieben:

Im großen Theatersaale des Grand Hotel am Alexanderplatz haben Mormonen-Missionäre gestern ihre erste Konferenz abgehalten. Bekanntlich haben die Mormonen ihren Hauptsitz in Nordamerika, wo ihre Kolonie Utah um den Salzsee von Brigham Young begründet und zu großer, wirthschaftlicher Blüthe gebracht wurde. Ihre Tempel in der Salzseestadt sind als die herrlichsten und großartigsten Bauten im Gebiete der Ver. Staaten berühmt. Noch mehr allgemein bekannt ist der von den Mormonen unternommene Versuch, im Rahmen ihres christlichen Glaubensbekenntnisses die Vielweiberei wieder einzuführen, ein Versuch, dem durch das energische Eingreifen des Kongresses in Washington im Jahre 1887 ein Ende gemacht worden ist. Seither bilden die Mormonen in religiöser Hinsicht lediglich eine Abart der vielen bestehenden Presbyterianer-Gemeinschaften. (?) Die reichen Mittel der „Kirche Jesu Christi" — so nennen sie sich eigentlich — gestattet es, daß von Utah aus Missionen in alle christlichen Länder und Reiche ausgehen, um als Apostel und Prediger ihrer Glaubenslehre zu wirken und neue Gläubige zu gewinnen. Diesen Zweck verfolgt nun auch die Mormonen-Mission in Berlin.

In dem Theatersaale waren auf der sonst den Spezialitäten gewidmeten Schaubühne zwei mit Blumen geschmückte Tische aufgestellt, neben und hinter denen Stühle für die Mitglieder der Mission bereit standen. Gegen 3 Uhr hatten sich ungefähr zweihundert Personen, darunter sehr viele Frauen und Kinder eingefunden. Die Verkünder der mormonischen Lehre erschienen in bürgerlicher Kleidung auf dem Podium; es waren meist junge Leute im Alter zwischen etwa 22 bis 32 Jahren; nur der Hauptredner der Konferenz präsentirte sich als gereifter Mann nahe den Fünfzig. Nach einer kurzen Begrüßung der Versammlung sang das „Quartett" ein religiöses Lied in deutscher Sprache. Der Baßsänger des Quartetts trat dann vor und rezitirte ein Gebet, wobei er die Oberarme wagrecht vom Leibe, die Unterarme aber mit nach vor gekehrten Handflächen senkrecht in die Höhe hielt. Dieser hübsche, junge Mann mit röthlich-braunem Vollbart ließ in der Rede sehr deutlich erkennen, daß seine Muttersprache die englische ist, zeigte aber im Gebet Ernst und eine sichere, jeden Spott ausschließende Haltung. Nach weiteren Quartett-Gesängen nahm der Prediger unter den Missionären, ein Deutscher, das Wort.

In der Form ungemein vorsichtig, im Vortrag eher nüchtern und mehr das Verständniß als die Empfindung der Zuhörer suchend, führte er die Versammlung in die Prinzipien jener Art Christenthums ein, wie es die Mormonen eben als das wahre betrachten. — Ob aber die Versammlung des gestrigen Sonntag Nachmittag wirklich den Redner verstanden hat, mag einigermaßen bezweifelt werden. Die Mormonen verlangen, wie alle Presbyterianer, das Zurückgehen der Christenlehre auf den Wortlaut des Neuen Testamentes. Ausgehend von dem Spruche Christi, daß ein Mann, um die Seligkeit zu erlangen, „aus dem Wasser sowohl als aus dem Geiste geboren werden müsse", (Ev. Joh. 3, 5) verlangte der Redner, daß die Taufe erst nach Empfang der Glaubenslehre, also erst nach der Konfirmation und dann in der Form völligen Untertauchens im Wasser vollzogen werde. Ebenso verlangte er mit Berufung auf Apostel Paulus (Ebräer 5,4): „Niemand nimmt sich selbst die Ehre, er sei denn berufen, gleich wie Aaron", daß Priester und Prediger nur durch „Offenbarung" ihre Berufung erlangen dürfen.

Wir bezweifeln nach den gewonnenen Eindrücken nicht, daß die Herren aus Utah mit redlicher Ueberzeugung beim Werke sind, aber der alte deutsche Kulturboden ist sittlich und geistig doch schon ganz anders durchgeackert, als es die Urwälder und Prairieen waren, in denen die „wahre Religion" der Mormonen entstand und Wurzel faßte. Nach einigen Vorträgen von Liedern in englischer Sprache und einem kurzen Gebete wurden dann die Konferenz geschlossen. Beim Ausgange vertheilten die Missionäre einige Traktate, welche es den Zuhörern ihres Redners ermöglichten, das Gehörte schwarz auf weiß zu besitzen und getrost nach Hause zu tragen. Die Mission beabsichtigt, ihre Propaganda in Berlin durch längere Zeit fortzusetzen.

— Der anormale Zustand. — Auswärtiger Arzt: „Diese akute Erkrankung hat nichts weiter auf sich. Ihr Gatte vermag völlig seine Geisteskräfte zu konzentriren!" — Professorsgattin: „Das ist's ja gerade, was mich so beunruhigt, Herr Doktor!"

Griechische Missethaten in Thessalien.

Der Vertreter einer großen englischen Firma, die seinerzeit zahlreiche Niederlagen im nördlichen Griechenland besaß, macht recht interessante Mittheilungen über die Lage in Thessalien, (das er eben bereist hat, um wenn möglich die früheren Verbindungen wieder anzuknüpfen) aus denen Folgendes hier Platz finden mag:

„Thessalien wird für mindestens 20 Jahre nicht nur keine Einnahmequelle für Griechenland sein, sondern im Gegentheil fortgesetzt staatlicher Unterstützungen bedürfen; das Beste wäre, wenn die Regierung sich an ein kapitalkräftiges Konsortium im Ausland wendete, das ganze Länderstrecken aufkaufte, besiedelte und bebaute (vielleicht könnte dies Hand in Hand mit dem Bahn-Wegebau gehen), denn es muß dort alles von vorn angefangen werden. Die türkischen Truppen hatten zwar seinerzeit die Felder bestellt, aber sie haben auch den Ertrag rattenkahl abgeerntet, während sie die Weinberge und Obstgärten haben verwildern lassen, und was die Olivenwälder und Nutzholzpflanzungen angeht, so läßt sich leicht denken, daß man gefällt hat, was man zur Feuerung brauchte. Fabriken existiren kaum mehr, die Gebäude zwar stehen noch, die Maschinen aber sind unbrauchbar geworden oder gemacht. In Athen haben wir natürlich angenommen, daß die Zerstörung von Privateigenthum allein den Türken in die Schuhe zu schieben sei, — ich bin jetzt anderer Ansicht geworden und glaube gern, daß, wie es gleich nach dem Kriege in verschiedenen türkenfreundlichen Blättern zu lesen stand, die industriellen Anlagen des Landes von den Griechen selber vernichtet worden seien, nachdem ich auf meiner jetzigen Reise Dinge gesehen, die ich nicht geglaubt haben haben würde, hätte ich nicht meine eigenen Augen zu Zeugen. Die Griechen, das heißt die zurückkehrenden griechischen Landbewohner, deren viele übrigens Kretenser zu sein scheinen, hausen dort wie Barbaren in einem eroberten Lande oder schlimmer. Das Militär hat ja allerdings Ordre erhalten, alle Exzesse zu verhüten, aber es ist nicht überall vorhanden, eigentlich nur in den Städten, und scheint in Fällen, wo es sich um Streitigkeiten mit Türken handelt, gern ein Auge zuzudrücken. Von verbrannten menschlichen Körpern habe ich zwar nichts gesehen, aber ich halte das zurückgekehrte Gesindel auch zur Inszenirung von Autodafés fähig. Das erste, was gethan wird, wenn man zu den Wohnstätten von Türken, Juden oder auch den wenigen sonstigen eingewanderten Fremden kommt, ist die gründliche Plünderung ihrer kleinen Läden oder Werkstätten, die Tödtung des geringen Viehbestandes — vielleicht einige Schafe oder Hühner —, die Zerstörung von allem, was nicht niet- und nagelfest, die Mißhandlung und Bedrohung der Bewohner und schließlich in vielen Fällen die Anzündung der Gebäude, die meist nur dann diesem Schicksal entgehen, wenn einer der Briganten sich selbst dort festsetzen will. Mein griechischer Diener von Athen war selbst empört über das Treiben und nebenbei recht sehr besorgt um seine eigene Sicherheit. Neben diesen Ausbrüchen von Vandalismus, welcher vernichtet, um zu vernichten, kommt hin und wieder auch der orthodoxe Fanatismus zum Vorschein, der nicht an einer Moschee vorübergehen kann, ohne sie zu beschmutzen oder in lächerlicher Wuth Flintenschüsse auf sie abzugeben."

So weit der englische Gewährsmann, der wohl kaum übertrieben hat, wenn er auch in seinen geschäftlichen Interessen durch die griechischen Nichtswürdigkeiten bitter geschädigt und daher von seinem früheren Philhellenismus gründlich abgekommen ist. Seiner Erzählung ist nur hinzuzufügen, daß sie sich mit dem deckt, was türkische Blätter melden. Bezeichnend ist, daß die griechische Presse Konstantinopels — und die in französischer Sprache erscheinenden Blätter, die alle in griechischen Händen sind — mit keinem Worte der Sache erwähnen, sie aber auch ebensowenig in Abrede zu stellen wagen. Die Pforte hat sich übrigens bei den Mächten über die griechischen Infamien beschwert.

Der Charakterleser.

Zwei Herren werden einander in einer Gesellschaft vorgestellt und versuchen es pflichtschuldigst, eine kleine Unterhaltung in Gang zu bringen. Da sieht Herr A. einen elegant gekleideten Mann von etwa 40 Jahren eintreten, der sofort durch seine merkwürdige Körperhaltung und seltsames Gebahren auffällt. Herr A. ist der Ueberzeugung, daß ein ausgezeichneter Detektiv an ihm verloren gegangen ist; er sucht daher stets mit seinem Scharfblick und seiner Menschenkenntniß zu imponiren. „Sehen Sie jenen Herrn dort?" mit dieser Frage wendet er sich an seinen neuen Bekannten. Dieser kennt den Bezeichneten ganz genau, hält es aber nicht für nöthig, den Andern davon in Kenntniß zu setzen. „Dem möchte ich nicht drei Schritte weit trauen," fährt Herr A. fort und fixirt den Neuangekommenen äußerst scharf. „Weshalb nicht?" fragt nun Herr B., im Stillen amüsirt. „Erstens, bemerken Sie nicht die höchst verdächtige Art, wie der Mann Kopf und Schultern beugt und vorgestreckt hält? Ich sage Ihnen, das ist Verschlagenheit." Der Andere zuckt zweifelnd die Achseln. „Und dann," flüstert Herr A. eifrig, „achten Sie einmal darauf, wie der Mensch fast immer seine Hände geballt hält, als wollte er das, was er einmal gefaßt hat, um nichts in der Welt wieder hergeben. Das ist ein untrügliches Zeichen von Habgier und . . . nun, ich will nichts weiter gesagt haben." Herr B. räuspert sich, antwortet aber nichts. „Und drittens," erläutert der geborene Detektiv seine weiteren Beobachtungen, „ist die Art und Weise, wie der Mann sich fortwährend scheu nach allen Seiten umsieht, der beste Beweis dafür, daß er eine Schuld auf dem Gewissen hat." „Hm, ich kenne den Herrn zufällig," meint nun Herr B. trocken. „Ah, und habe ich nicht recht?" fragt der Charakterleser triumphirend. „Nein, durchaus nicht," lautet die ruhige Antwort. „Jener Herr ist der harmloseste, gutmüthigste Mensch, den ich kenne, er hat nur seit ungefähr acht Tagen das Radeln so weit erlernt, daß er in den belebten Straßen fahren kann. Fast alle Radfahrer tragen in der ersten Zeit die von Ihnen erwähnten Merkmale mit sich herum." Grenzenloses Erstaunen von Seiten des Herrn A., der sich nun schleunigst empfiehlt.

(Original-Korrespondenz der „Abendpost.“)

Oesterreichische Korrespondenz.

Wien, den 10. Juli 1898.

Die galizische Barbarei wird durch einen Fall von Rechtssprechung illustrirt, wie sie hundert Beschreibungen nicht trauriger darstellen können. Während der Unruhen in Galizien trafen in Strzyzon Husaren ein und sollten im Friedhof der jüdischen Gemeinde lagern. Der Jude Jakob Hagel, der Friedhofwächter ist, empfand in dieser Art Bequartierung eine Beleidigung seiner Gefühle und ließ sich in seiner Aufregung zu der Bemerkung hinreißen, man möge die Pferde am christlichen Friedhofe oder in der Kirche einstellen, wo sie besser untergebracht wären. Hierfür wurde er nicht nur wegen Herabwürdigung der katholischen Kirche, welcher Thatbestand immerhin unter dem mildernden Umstande der Aufregung vorlag, sondern auch wegen Verbrechens der öffentlichen Gewaltthätigkeit angeklagt, indem das Gericht annahm, daß durch seine Redewendung die Bauern so sehr provozirt werden konnten, daß das Leben der anderen Juden dadurch gefährdet wurde. Hierdurch wurde ein neues Delikt, das der Provokation, geschaffen. Nicht seine Handlung, die, wie das Gesetz verlangt, eine Gefahr direkt hervorrief, wurde unter Anklage gestellt, sondern die psychische Veranlagung des Gefährdenden. Hierfür wurde der Jude Hagel nun vom Kreisgerichte Rzeszon zu einem Jahre schwerem Kerker verurtheilt, zur schwersten Strafe, die wegen der Judenplünderungen in der ganzen Reihe der diesbezüglichen Gerichtsfälle verhängt wurde. Uebrigens leistete sich der Staatsanwalt den Ausspruch, daß man beweisen würde, nicht nur auf Seiten der Bauern, sondern auch auf Seiten der Juden seien die Urheber der Exzesse zu suchen. Es liegt einem slavischen Staatsanwalte also weniger daran, das Gesetz im konkreten Falle zu wahren, als durch die richterliche Macht seine Ansicht über Vorgänge im Leben zum öffentlichen Ausdrucke zu bringen. — Es gibt ein fliegendes Wort: „Es gibt noch Richter in Oesterreich.“ Leider fällt die Qualifikation derselben nach diesem und den ähnlichen galizischen Fällen für den Beobachter nicht glänzend aus.

Etwas vom Wiener Schauspiel 1897-1898.

Ueberall hört man Klagen über die Unfruchtbarkeit des letzten Spieljahres, auf dem dramatischen Markt des deutschen Sprachgebietes war heuer die Nachfrage der zahlungsfähigen Direktoren entschieden stärker als das Angebot leistungsfähiger Autoren. Will man nicht ungerecht sein, so muß man zugestehen, daß Oesterreich dabei noch immer bessere Resultate erzielt hat als Preußen. Wien ist eben noch immer mehr Theaterstadt als Berlin, weil unsere leicht empfängliche, phantasiereiche Bevölkerung mit all ihrer Unbildung für den Dramatiker ein anregenderes Publikum abgibt, als der bildungsstolze, nüchterne, kritische Berliner. Unsere Mängel auf politischem und ökonomischem Gebiete verwandeln sich in künstlerische Vorzüge. Freilich beginnt der überaus starke Prozentsatz, mit dem speziell der jüdische Theil der Bevölkerung stark vertreten ist, das Bild zu ändern. Man darf es nämlich ruhig behaupten, daß dieser bildungsgierige Theil der Bevölkerung, im politischen Leben zur Ohnmacht verdammt, in künstlerischen Fragen das entscheidende Wort spricht. Das Interesse für alles Neue in der Kunst, das bei den Wiener Juden weit stärker entwickelt ist, als bei den indolenten Spießbürgern (hier wohl so genannt, weil „stets sich am Herde der Spieß dreht“) wendet sich leider nur zu oft ganz gehaltlosen, angeblich „geistreichen“ (richtiger witzigen) Produktionen zu, während der ernstere, tiefere Künstler leicht als zu schwer abgelehnt wird.

Nicht von jenen Autoren wollen wir hier reden, die in Deutschland längst bekannt sind, weil sie daher stammen, wie etwa von Fulda, dessen „Jugendfreunden“ im Burgtheater und „Robinsons Eiland“ im deutschen Volkstheater genau das gleiche Schicksal blühte, von der Kritik abgelehnt und vom Publikum mit großer, harmloser Freude immer wieder angesehen zu werden. Oesterreichischen Verfassern gebührt hier der Vortritt. Ihrer ist keine kleine Schaar. Als neuer Mann führt nach Amt und Würden Max Burckhard den Reigen an, er, der gleich zwei Bühnen zu erobern wußte, nur die eigene nicht zu beherrschen verstand. Im „Deutschen Volkstheater“ erweckte die dramatische Gerichtsszene aus der scharf satyrischen „Bürgermeisterwahl“ stürmisches Gelächter, während im Raimundtheater „s' Katherl“ sentimental veranlagten Gemüthern heiße Thränen entlockte. Der entlassene Burgtheaterdirektor ist weich gefallen, er wurde zuerst an das Ritterkreuz des Leopold-Ordens geschlagen, und dann zum Hofrath beim Verwaltungsgerichtshofe ernannt. Mitten in seiner neuen (eigentlich alten) Thätigkeit überraschte den scharfsinnigen Juristen die Kunde, seinem „Katherl“ sei der Raimundpreis zugefallen. Werden Burckhardts Stücke sicher ihren Weg nach Deutschland finden, so ist das bei einem anderen neuauftauchenden Dramatiker sofort der Fall gewesen. Philipp Langmanns Proletarierdrama „Bartel Turaser“ war der größte Bühnenerfolg in Wien wie in Berlin. Man bezeichnet das Wesen des übrigens schon 36jährigen Autors vielleicht am besten als eine glückliche Mischung von Anzengruber und Gerhard Hauptmann. Der Volkston ist mit bestem Gelingen getroffen, und grade mit seiner entschuldigenden Schlußmoral „Wir sein arme Leut!“ wirkt das Werk in seiner Art nicht weniger aufreizend als die „Weber.“ Es war ein Schuß ins Schwarze. Hoffentlich zeigt die Folge den Verfasser stets als einen solchen Meisterschützen. — Den schärfsten Gegensatz zu dem kleinen Beamten aus Brünn, der sich plötzlich als ein großer Dichter entpuppte, bildet „der Mann aus Linz“, wie man hier den Schaumschläger und Jahrmarktsausrufer der „Modernen“, Hermann Bahr, spöttisch zu nennen pflegt. Einst von gefälligen Freunden als der kommende Mann der deutschen Litteratur ausgerufen, hat er selbst derlei Prätensionen längst aufgegeben, an denen seine geringe Begabung in keiner Weise zureicht. Der Revolutionär von ehedem ist längst zum Typus des „liberalen“ Wiener Journalisten herabgesunken, der nebenbei auch Stücke schreibt, nicht um damit in die Litteraturgeschichte zu kommen, blos um Tantièmen zu verdienen. Das erste negative Ziel hat Bahr mit seinem im Vorjahre im Karltheater vorgeführten „Tschapperl“ wie mit seiner heuer im Volkstheater ausgezogenen „Josephine“ erreicht; schon in drei Jahren wird kein Mensch mehr von diesen Dokumenten dramatischer Unfähigkeit etwas wissen; das zweite positive Ziel aber ist nicht erreicht worden; denn das „Tschapperl“ brachte es nur auf fünf Vorstellungen, und „Josephine“ mußte von dem befreundeten Direktor dem Kritiker zu Liebe ein Dutzend Male gespielt werden, aber vor leeren Bänken. Die Premiere der „Josephine“, eines Stückes von obscönster Frechheit und niedrigster Auffassung der Triebfeder großer Gewaltmenschen wie Napoleon, gab Anlaß zum stärksten Theaterskandal, der hier seit Jahren vorgekommen, indem das entrüstete Publikum die Darstellung bei offener Szene mit Zischen und Hohngelächter unterbrach. Gegen eine so unzweideutige Meinungsäußerung erwiesen sich alle Bemühungen kritischer Freunde machtlos, und obwohl eine ganze Reihe von Sonn- und Feiertagen diesem Machwerk geopfert wurden, war es nach 6 Wochen abgethan. Hier ist einmal die in Wien sonst allmächtige Lebensversicherungs-Gesellschaft des Journalismus nicht im Stande gewesen, dem Publikum eine talentlose Schleuderei als Kunstwerk aufzudrängen. Wie wenig der Wiener Theaterbesucher sonst vor dem Läuten eines gewissen Glöckleins zurückscheut, hatte kurz vordem der ansehnliche Erfolg gezeigt, der Felix Dörrmann's „Ledigen Leuten“ im Karltheater zu Theil wurde, einem Schauspiel, dessen Hauptverdienst in der Wiedergabe eines gutgesehenen Milieus liegt. Die Mutter, die in naiver Schamlosigkeit ihre Töchter so erzieht, daß sie (wie einer der Liebhaber sich ausdrückt, „nicht bloß einen Mann, sondern viele Männer glücklich machen“, erregte in Berlin solchen Anstoß, daß die Zensur das Stück verbot. Dadurch war der Ehrgeiz des Wiener Zensors geweckt und eine nicht allzu bedeutende Arbeit zweier blutjunger Wiener, Robert Schen und Otto Stößl, mußten dafür büßen. Das „Schauspiel „Waare“ zeigt, wie ein reiferer Lebemann ein Verhältniß abbricht und gleichzeitig ein neues anknüpft, beides mit Zustimmung der respektiven Angehörigen des Opfers; es enthält lange nicht so frivole Szenen wie „Ledige Leute“ oder „Josephine“; dennoch wurde die Aufführung im „Deutschen Volkstheater“ behördlich inhibirt, und dieser Willküratt von allen Instanzen bestätigt. Das Resultat war, daß sich sofort zwei Wiener Bühnen um die neueste Kompagniearbeit von Schen u. Stößl, „Todte Götter“, bewarben; dies Schauspiel wird im Herbst im Karltheater in Szene gehen.

Eine wirkliche Verurtheilung.

Eine wirkliche Verurtheilung der antisemitischen Wirthschaft des Wiener Magistrats, dessen Haupt Dr. Karl Lueger ist, erfolgte am 7. Juni in Wien durch den ordentlichen Richter. Damit hat es folgendes Bewandniß: Ende April fanden die Wahlen in den Ausschuß der Handlungsgehilfen statt. Der bisherige Obmann, Reichsabgeordneter Axmann, sowie sein christlich-sozialer Anhang unterlagen in diesem Wahlkampfe den sozialdemokratischen Kandidaten. Diese Niederlage bedeutete einen Schlag für die antisemitische Partei, da Abg. Axmann, heute eine Größe in derselben, seine Laufbahn mit der Beschäftigung unter den Handlungsgehilfen begann. Um die Wahl zu stürzen, ließ man die Parteigänger des Axmann durch den Magistrat, dem es frei zusteht, den Wahlgang zu beaufsichtigen, nicht aber zu prüfen ohne jedes gesetzliche Recht im Vereine der sozialistischen Gehilfen eine Hausdurchsuchung zum Zwecke von Aufhebung dieser unberechtigt gebrauchten Arbeitsbücher, die als Wahllegitimation dienen, durch den Magistratsdirektor Tachau, den Kommissär Bednar und den Beamten Sigris vornehmen, welche aber ohne Erfolg blieb. Da erhoben die Vereinsfunktionäre die Hausfriedensbruchanklage, und der Erstgenannte wurde zu einer Woche Arrest oder 300 fl, der Zweite zu 100 fl oder 5 Tagen und der Dritte zu 3 Tagen Arrest verurtheilt. Die Wuth der Christlichsozialen ist nun darüber so groß, daß sogar der als Jurist einst gelobte Dr. Lueger gelegentlich einer Interpellationsberathung im Gemeinderath sich nicht schämte auszusprechen, daß das richterliche Urtheil ihn in der Beurtheilung des Vorgehens des Magistratsdirektors nicht wankend mache. Was aber den ganzen Prozeß zu einem Stück christlichsozialer Tragikomödie macht, ist, daß der Denunziant, auf dessen Angabe der Magistrat sich zu obengenannter Gesetzesverletzung hergab, ein Jude, der Magistratsdirektor Tachau ein Judenstämmling ist und dessen Vertheidiger Dr. Porzer ebenso eine jüdische Mutter hatte. Die Thatsache, Leute, die zufolge ihrer Geburt zum Spottbilde und zur Zielscheibe antisemitischen Witzes sonst dienen, als Anwälte ihrer besten Hasser zu sehen, beweist am deutlichsten den traurigen Charakter dieser Partei, die mit Zahl der gerichtlich zunehmenden Disqualifikationen bereits an moral insanity zu leiden beginnt.

Ausflug nach Chautauqua Lake

mit der Nickel Plate-Bahn am 29. Juli—der einfache Fahrpreis bezahlt für die Rundfahrt. Wenn die Tickets beim Sekretär der Chautauqua Assembly hinterlegt werden, so sind dieselben gültig zur Rückfahrt innerhalb dreißig Tagen, vom Datum des Verkaufs an gerechnet. City Ticket-Office, 111 Adams Str., Chicago. Van Buren Straße Passagier-Bahnhof, an der Hochbahnschleife. Telephone 3389, Main. dido—28jl

Der Geist der Seligen.

Es war Nacht — so erzählt das „Wiener Extrablatt“ vom 8. d. Mts. — Frau Marie Schleiß schlummerte in ihrem vereinsamten Schlafgemache, aus dem man zwei Tage vorher ihren verstorbenen Gatten zu Grabe getragen. Da fiel ein heller Schein auf ihr Antlitz, sie erwachte und sah im Nebenzimmer eine Gestalt mit einer brennenden Lampe. „Der Geist des Seligen!“ durchzuckte es die erschreckte Frau. „Er holt sich seine Kleider!“ spannen sich weiter ihre Gedanken fort, als der Geist Rock und Hosen des Verstorbenen nahm. Nur als er sich auch dessen Uhr aneignete, wurde die Wittwe mißtrauisch, denn zu was brauchte ihr in der ewigen Ruhe befindlicher Mann die Stunden zu wissen? Sie rief daher erst jetzt: „Was geht denn vor?“ Darauf sprang der Geist mit den Sachen aus dem Fenster der Parterrewohnung. Die Wittwe erstattete am Morgen die polizeiliche Anzeige, wobei sie betonte, daß sie den Einbrecher anfänglich für einen Geist gehalten habe. Beim Verkaufen der gestohlenen Gegenstände wurde der Geist in der Person des Kutschers Johann Adamowsky eruirt und von einem landesgerichtlichen Erkenntnißsenate zu acht Monaten schweren Kerkers verurtheilt.

— Gegenseitig. — Hausfrau: Minna, ich sage Ihnen, daß in früheren Zeiten ein Mädchen zehn bis zwanzig Jahre im Dienste ausgehalten hat! — Minna (einfallend): Ja, Madameken, et jiebt jetzt aber keene Herrschaft mehr, die det aushält!